
Über
die Trachinierinnen des Sophokles.

Von
Fr. W. Schneidewin.

Der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 17. Juni 1854. überreicht.

Die Trachinierinnen haben das Schicksal gehabt, lange Zeit so zu sagen als das Aschenbrödel unter den Sophokleischen Dramen zu gelten. Keinem der sieben Stücke ist es übler ergangen, als diesem früherhin gleichgültig bei Seite geschobenen, schon von den alten Erklärern, wie es nach unsern Scholien scheinen will, stiefmütterlich behandelten Drama. Allerdings hat die neuere Zeit das Unrecht einigermaßen gut zu machen sich angelegen sein lassen und die Urtheile über das Ganze lauten im Allgemeinen jetzt günstiger. Allein die Schwierigkeiten des eigenthümlich gearteten Stücks sind so gross oder die ihm geschenkte Aufmerksamkeit ist trotz aner kennenswerther Leistungen doch so wenig ausreichend und dermassen in traditionellen Vorurtheilen befangen gewesen, dass bis auf den heutigen Tag nicht nur die grössten Schwankungen in der Kritik und Erklärung des Einzelnen herrschen, sondern auch an sichrer Auffassung und Beurtheilung der Ökonomie und Intention des Ganzen viel vermisst wird. Das ist freilich sehr erklärlich. Ein Gesammturtheil, welches darauf Anspruch macht, massgebend und allgemeingültig zu sein, muss sich herausbilden aus der feinsinnigsten Interpretation des Einzelnen und Einzelsten. Von einer eigentlichen Kunst der Erklärung aber, der höchsten und schönsten Aufgabe des Philologen, von welcher freilich die wenigsten Männer des Faches auch nur eine Ahnung haben, kann bei den Trachinierinnen noch kaum die Rede sein: dergestalt ist man unvermögend gewesen, die Erklärung über das Rohe und Handwerksmässige hinauszubringen.

Unter diesen Umständen kann es nicht befremden, dass schwerlich ein antikes Kunstwerk fortwährend so verschiedne und schiefe Urtheile erfährt,

wie die Trachinierinnen. Die Einen finden das Stück eben so vorzüglich wie die übrigen Dramen ¹⁾, Andre drücken sich flau und unbestimmt aus, Andre können nicht Schwächen genug in Form und Inhalt aufdecken, dergestalt, dass man nicht bloss den Prologos der Deianira ²⁾, sondern gar das Ganze des Dichters hat unwürdig erklären mögen. Versteht man sich aber dazu, das Stück dem Sophokles zu lassen — wie man denn jetzt wohl allgemein von A. W. Schlegels Einfall zurückgekommen ist, und fürwahr nur gleissender Dilettantismus konnte darauf verfallen, das durch und durch Sophokleische Drama, welchem das unverkennbare Gepräge des Dichters in jedem Verse aufgedrückt ist, seinem Verfasser streitig zu machen —, so meint man sich doch nach allerlei Entschuldigungen umthun zu müssen, welche die Besonderheiten begreiflich machen sollen. Da meinen denn die Einen ³⁾, die Trachi-

1) So z. B. G. Thudichum Übers. 2, 59. O. Gruppe Ariadne S. 179 ff. K. Schwenck, J. A. Hartung Einl. S. 13: „Diese Tragödie steht an wahrhaft dichterischen Schönheiten hinter keiner anderen zurück, ja sie gehört geradezu zu den vollkommensten.“ Ähnlich schliesst C. Volckmar seine Disputatio de Sophoclis Trachiniis im Programm von Ilfeld (Nordhusae 1839) p. 38: „Omnia in Trachiniis omnibus numeris absoluta sunt, et si qua alia, haec Sophoclis traegodia animos ad omnem nobilitatem confirmat, devota pietate imbuit.“ Dass die zweite Abtheilung dieser vorzüglichen Schrift, worin Herr Dr. Volckmar de mythi tractatione, de actae fabulae tempore, de oratione zu handeln sich vorgenommen hatte, bis jetzt vergebens erwartet ist, muss ich recht beklagen. Aus dem vorliegenden Theile, welcher eine Analyse des Drama's enthält und zu dem Besten gehört, welches über Sophokles neuerdings geschrieben ist, habe ich vielfach gelernt, was dankbar anzuerkennen mir Freude macht.

2) Mor. Axt: Comment. crit. in Trachin. Soph. prologum. Cliviae 1830. Andre ermässigen ihr Urtheil und beschränken sich auf die verkehrte Behauptung, Sophokles habe hier einen Euripideischen Prolog vorgesetzt. So wenig sind die, welche über antike Dichterwerke sich eine Stimme verstatten, im Stande einzusehen, quid distent aera lupinis. Wollten sie consequent verfahren, so müssten sie auch den Prolog des Wächters im Agamemnon, des Orestes in den Choe-phoren, der Pythia in den Eumeniden euripideisch nennen.

3) So urtheilte Lud. Dissen Kl. Schr. S. 342: „Auch uns scheint unbezweifelt, dass die Trachinierinnen offenbar in Composition, Kraft der Gedanken und Ausdruck den übrigen Dramen des Sophokles nachstehen. Denn um nur von dem letzten zu reden, während der Stil des Sophokles in den übrigen Tragödien kunstreich ist, und zwar in gesuchteren, aber wohl niemals zwecklos künstlichen

nierinnen seien eine Jugendarbeit des Dichters und müssen als dessen ältestes Stück unter den uns erhaltenen gelten, wodurch die mancherlei Härten im Sprachlichen und die Gebrechen der Composition sich hinlänglich erklären; oder aber das Stück wird dem höhern Alter zugeschoben, um das schwächere Product obenein unausgearbeitet aus dem Nachlasse des Dichters hervorkommen zu lassen ¹⁾.

So wenig wie über Anderes hat man sich gar über die Hauptperson des Stücks verständigen können. Lebhaft wird immer noch gestritten, ob Herakles oder ob Deianira die tragischste Person sei oder, wenn man sich entschliesst von der vermeintlich nothwendigen Einheit der Hauptperson abzulassen, ob nicht vielmehr beide in gleicher Weise dafür anzusehen seien. Je nach der Entscheidung aber dieser Frage stellt man die heterogensten Sätze als Ziel und einheitlichen Grundgedanken der Dichtung hin. Um nur einige Belege dieser Ansichten zu geben, so schlägt sich Süvern (über hist. und polit. Anspielungen S. 22) auf Seiten G. Hermanns, nach welchem „das Ende der arbeitsvollen irdischen Laufbahn des Heros“ der Endzweck wäre. Hingegen P. J. Uylensbroek (*de choro tragico Graecorum*, Lugduni Bat. 1846) S. 31 hält mit den meisten deutschen Gelehrten, wie Thudichum

Wendungen sich bewegt, ist in dieser allein mehrmals eine falsche Künstlichkeit, die keine Vertheidigung zulässt, und ohne Vortheil für den Gedanken die Kraft desselben schwächt und bricht. Da man nun aber nicht wohl glauben kann, dass Sophokles später einmal, nachdem er schon ein besseres Mass seines Stiles gefunden, auf diesen Abweg gerathen sei, so ist auch uns wahrscheinlich, dass diese Tragödie die früheste der vorhandenen sein möchte und in jüngern Jahren von dem Dichter verfasst.“

- 1) Al. Capellmann *Allg. Schulztg* 1832, II nr. 111 S. 901: „Diese und ähnliche Mängel haben in mir die Vermuthung erzeugt, dass Sophokles diese Tragödie vielleicht in den letzten Jahren seines Lebens gedichtet habe und die letzte Hand an dieselbe zu legen wer weiss durch welche Umstände gehindert worden sei.“ Ganz ähnlich G. Bernhardt *Gr. LG* 2, 817: „Unverkennbar, wenn nicht unvollkommen aus dem Nachlass der letzten Periode überliefert, doch das schwächste Drama des Sophokles.“ Und S. 818: „Alles berechtigt anzunehmen, dass die Trach. ein unausgeführtes Werk der späten Lebensjahre seien.“ Redet B. auch vom „oberflächlichen Bau“ des Stückes, so entspringt dieser ganz unverdiente Vorwurf hauptsächlich aus irriger Auffassung des Prologs.

und G. W. Nitzsch (Sagenpoesie S. 551), Deianira für die Hauptperson und spricht sich über die Absichten des Dichters so aus: „Mihi videtur poeta egisse poenam Deianirae, propter *nimum* studium quo propositum suum, quamvis bonum, inconsiderate persequitur, ipsa Deianira indicante v. 663 “¹⁾. Richtiger suchen Andre den Schwerpunkt des Ganzen anderswo und zwar da, wo sich ein organisches Band zwischen beiden Hauptpersonen des Stücks wahrnehmen lässt. Am wenigsten richten Diejenigen aus, welche dem Sophokles ganz unpoetische Abstractionen oder moralische Zweckdichtung unterlegen, wie A. Jacob (Quaestt. Soph. I, 268) die grosse und unheilbringende Gewalt der Liebe als Grundgedanken annimmt, während K. Schwenck (Die sieben Trag. des Soph. S. 48) als Grundidee erscheint, dass Herakles durch die Liebe den Untergang findet: Sophokles mahne aber durch dieses Drama, „mit strenger Vorsicht den Weg der Sittlichkeit zu wandeln, auf nichts allzufest zu bauen und zu denken, dass wir in der Hand einer höheren Macht stehen, die da fügt, dass wer thut, leide was daraus entspringt, dass aber dem kleinsten unrechten Thun und der geringsten Unvorsichtigkeit das grösste Verderben entspringen kann.“ Dergleichen Wahrheiten und Lebensregeln zieht sich doch wohl Jedermann unschwer aus jedwedem Drama, gleichwie aus den mannichfachen Vorkommnissen des wirklichen Lebens. Dem Dichter lagen so nüchterne Warnungen sicherlich so weit ab, wie der von L. Oxé S. 10 aufgestellte Fundamentalsatz der Trachinierinnen: „*mortalium neminem, ne optimum quidem ac clarissimum, a temeritate liberum esse, unde maximae oriantur calamitates.*“

1) Die Meinungen Anderer werden in der Schrift von Lud. Oxé de Soph. Trachiniis (Kreuznach 1850) angeführt und beurtheilt. Gut bemerkt Volckmar S. 28, die Einheit der Handlung concentrirte sich in der Absendung des Gewandes an Herakles: „Demonstrandum erat, *primum* qua necessitate Deianira cogeretur philtro adhibere, *deinde* quinam eius rei eventus esset. Quare illa in priore fabulae parte primas agere debebat, non item in posteriore: *eventus* enim *proxime* pertinet ad Herculem, *philtro ipso* intereuntem; huius demum mors Deianirae necem adducit: ergo Herculis obitus in posteriore parte res principalis est, Hercules autem ipse primas agere debet. Hinc patescit simul, *eum ipsum* in scenam fuisse producendum, nec licuisse tantummodo *referre* eius mortem atque apotheosin (?), id quod respueret *dramatici* carminis ratio. Sic postremus actus tantum abest ut non necessarius sit, ut unitate fabulae ipsa requiratur.“

Endlich hatte Thielemann (im Progr. von Merseburg 1843) die Heiligkeit der Ehe als Motiv zu erkennen geglaubt, so überträgt Herr Hartung (Einl. S. 11) diesen Gedanken in sein Idiom so, dass er ihn mit den Worten eines Volksliedes ausdrückt: „Wenn ein Knab zwei Mädchen liebt, das thut halt selten gut.“ —

Man müsste ein Buch schreiben, wollte man das unerfreuliche Geschäft übernehmen, alle Punkte, über welche Zwiespalt der Meinung obwaltet, genau zu prüfen und das Wahre durch gründlichen Beweis festzustellen. Das ist für jetzt meine Absicht nicht, da ich zu hoffen wage, dass in der Einleitung zu meiner Bearbeitung der Trachinierinnen gezeigt ist, wie ungenügend man das Ganze bisher gewürdigt und wie wesentliche Punkte für die richtige Auffassung namentlich der zweiten Hälfte des Drama's man fast ganz und gar hintangesetzt hatte.

Wer vorurtheilsfrei über die Trachinierinnen urtheilen will, darf sich nicht beikommen lassen, gleich von vornherein dieses Drama mit einer Antigone, Elektra, einem Ödipus Tyrannos zu vergleichen. Ihnen steht es ohne Frage weit nach. Überhaupt, die sieben uns gebliebenen, aus einer ungeheuern Masse doch wohl erlesenen Dramen hüte man sich insgesamt mit gleicher Elle zu messen, bringe vielmehr wohl in Anschlag, dass jeder mythische Stoff nicht zu vollkommenster dramatischer Gestaltung und gleich bedeutsamer Durchbildung geeignet war. Einen Ödipus Tyrannos giebt es in der dramatischen Litteratur der Welt nur einmal. Die Wahrheit jenes Satzes dürfte sich noch weit deutlicher ergeben, wären uns manche von den verlornen Dramen aufbewahrt. In nicht wenigen, will uns bedünken, kann die tragische Handlung kaum die Fülle und Bedeutsamkeit der Trachinierinnen gehabt haben. Ferner soll man, so trivial es klingen mag, auch nimmer vergessen, dass Sophokles nicht für uns Hyperboreer, sondern für Hellenen und zumal die Athener der Perikleischen Zeit dichtete. Daher muss man die Kraft haben, sich deren Gesichtskreis anzueignen und mit ihrem Ohr zu hören. Lässt uns der zweite Theil des Drama's kalt, so waren die Zuschauer der attischen Bühne dem Herakles gegenüber in einer ganz andern Lage. Diese lebendig sich zu gegenwärtigen hat man allgemein verabsäumt.

Gegenwärtige Abhandlung hat den Zweck, den einen und andern Punct

der Forschung, welcher dem Plane der Ausgabe gemäss dort nur kurz oder gar nicht berührt werden konnte, möglichst aufs Reine zu bringen.

I. Doppelte Bearbeitungen der Trachinierinnen. Interpolationen und Corruptelen.

G. Hermann hatte in seiner ersten Ausgabe der Trachinierinnen vom Jahre 1824 die Hypothese durchzuführen gesucht, unser Drama liege in zweiter Überarbeitung des Dichters vor, mit welcher indess manche Verse der ersten Fassung vermischt worden seien. Hiergegen haben mehrere Gelehrte Widerspruch erhoben und jene Muthmassung als unbegründet zu erweisen gesucht, namentlich Al. Capellmann in einer umsichtigen Abhandlung („Erklärung der Stellen, durch welche G. H. eine doppelte Recension der Trach. zu erweisen gesucht hat“, Allg. Schulztg 1831, II, nr. 24 ff.), Val. Raymann („Quae de duplici fabularum quarundam Graecarum recensione memoriae prodita sunt breviter exponuntur, ut ad iudicium de Trachiniis et de Hermanni sententia ad eam fabulam pertinente adhibeantur.“ Marienwerder 1841.), endlich Ed. Wunder Emendatt. Trach. p. 174 sqq. Freilich begegnet man doch noch hin und wieder Äusserungen, welche auf dem Glauben an die Wahrheit jener Ansicht fussen. Indess G. Hermann selbst hat in der Ausgabe von 1848 darüber tiefes Stillschweigen beobachtet und über diejenigen Stellen, welche ihn früher auf jene Meinung gebracht hatten, anders geurtheilt. Beweises genug, dass auch er sich von der Unnöthigkeit einer so seltsamen Vorstellung allmählig überzeugt hatte.

Allein — χρημάτων ἄελπτον οὐδέν ἐστιν οὐδ' ἀπώμοτον. Ohne Hermanns Hypothese und der darüber gepflogenen Verhandlungen auch nur mit einem leisen Wörtchen zu gedenken, warf Herr Th. Bergk im J. 1849 gelegentlich hin (Hall. ALZ. S. 1086): „Die Alten hatten von den Trachinierinnen zwei in vielen Partieen abweichende Textrecensionen, aus denen unser Text entstanden ist, der oft eine ganz abenteuerliche Gestalt gewonnen hat: so sind von 878 an beide Recensionen bunt durch einander geworfen.“ Etwas minder zurückhaltend lässt Herr B. sich einige Jahre später über seine Ansichten aus (Neue Jahrb. für Phil. und Pädag. 1851, Bd LXI, 3 S. 243): „Die Trachinierinnen sind offenbar in einer Gestalt überliefert, welche von

der ursprünglichen *weit* abweicht; nichts spricht mehr dafür, als der Schluss des Stückes; denn abgesehen davon, dass man dem feinen Gefühl des Dichters nicht zutrauen kann, er habe, der gewöhnlichen epischen Sage folgend, die Iole dem Hyllus vermählt, giebt es nichts armseliges, als die beiden parallel laufenden Szenen, wo Hercules unter Drohungen vom Sohne erst verlangt, er solle ihn auf dem Öta bestatten, dann die verlassene Iole heimführen; die Anapästen endlich, mit denen das Drama schliesst, stehen im grellsten Widerspruch mit der ganzen religiösen Anschauungsweise des Dichters. Aus Seneca Herc. Öt. Vs 1489 ff. kann man nicht einmal mit Sicherheit schliessen, dass der römische Tragiker unser Drama in dieser Gestalt vor Augen hatte; und selbst diess zugegeben, würde es eben nur beweisen, dass, was sich übrigens von selbst versteht, schon eine der unsrigen ähnliche Bearbeitung des Stückes existirte.“

Fangen wir mit dem letzten Satze an, Herrn Bergks apodiktisch hingestellte, durch nichts erwiesene Behauptungen zu untersuchen. Seneca lässt gleichfalls den Hyllos von seinem Vater angegangen werden, die Iole zu heirathen. Herr B., so unklar er den Gedanken gefasst hat, giebt höchstens den Schluss zu, dass damals schon „eine der unsrigen ähnliche Bearbeitung des Stückes existirte.“ Hier wird Herr B. sich unvorsichtig ausgedrückt haben. Denn fasst man ihn beim Worte, so würden sich *drei* Bearbeitungen der Trachinierinnen ergeben, einmal die ursprüngliche des Sophokles selbst, sodann die etwa dem Seneca bekannte und endlich die dieser ähnliche, welche auf uns gekommen ist. Indess sieht man aus dem Übrigen, dass Herr B. in der That nur an *zwei* Bearbeitungen glaubt. Der Unterschied von Hermanns ehemaliger Hypothese besteht also darin, dass Herr B. nicht eine nochmalige Revision von Seiten des Dichters selbst statuirt, sondern sich denkt, Spätre haben sich damit befasst, das Drama — und gleich ihm wohl auch andre? — so oder so umzugestalten. Schweigen wir vor der Hand von der Wahrscheinlichkeit, welche eine so singuläre Vorstellung an und für sich habe; lassen wir die auf Herrn Bergks Kunstgeschmack beruhenden und die aus der Denkart des Dichters hergeleiteten Gründe vorerst bei Seite; fragen wir nicht, ob die Ökonomie des Drama's gegen die Voraussetzung eines „ganz andern“ Schlusses nicht laut protestirt und ob nicht ein solcher an das *humano capiti*

cervicem equinam erinnern möchte: so wollen wir zunächst das aufs Korn nehmen, was Herr B. dem Obigen unmittelbar anfügt und zu weiterer Bestätigung seiner Muthmassung herbeizieht. Diese Mühe uns nicht verdriessen zu lassen, veranlasste ausser der Liebe zur Wahrheit an sich die leidige Erfahrung, dass Dieser und Jener das von Herrn B. Hingeworfne gläubig hingenommen hat. Geht man der Sache auf den Grund, so zerstiebt der verführerische Schein augenblicklich.

„Aber ausserdem“ — fährt Herr B. fort, „muss es noch eine andre Recension gegeben haben, worin namentlich der Schluss in ganz anderer und des Sophokles würdiger Weise herbeigeführt war; hierauf bezieht sich deutlich Lucian im Peregrinus Proteus c. 36, wo der Tod dieses Abenteurers, der den Ötäischen Hercules sich zum Vorbilde nahm, geschildert wird: εἶτα ἦτε λιβανωτόν, ὡς ἐπιβάλοι ἐπὶ τὸ πῦρ, καὶ ἀναδόντος τινὸς ἐπέβαλέ τε καὶ εἶπεν ἐς τὴν μεσημβρίαν ἀποβλέπων, καὶ γὰρ καὶ τοῦτο πρὸς τὴν τραγωδίαν ἦν ἡ μεσημβρία, δαίμονες μητρῶοι καὶ πατρῶοι δέξασθε με εὐμενεῖς. ταῦτα εἰπὼν ἐπήδησεν ἐς τὸ πῦρ, οὐ μὲν ἐωρᾷτό γε, ἀλλὰ περισχέθη ὑπὸ τῆς φλογὸς πολλῆς ἡρμένης· αὐθις ὁρῶ γελῶντά σε, ὦ καλὲ Κρόνιε, τὴν καταστροφὴν τοῦ δράματος κτλ. Hier ist nicht nur der Zug, dass der sterbende Peregrinus sich mit dem Angesicht nach Süden wendet, der Tragödie entlehnt, sondern auch die Anrufung der Götter nur eine Parodie des Tragikers; Sophokles mag gesagt haben:

ὦ θεοὶ πατρῶοι πρευμενεῖς δέξασθε με.“

Ehe wir den Ungrund dieses Raisonnements nachweisen, dürfen wir es nicht unterlassen, einen Blick in Lucians Peregrinus zu thun. Er schildert seinem Freunde Kronios das von ihm selbst mitangesehene Schauspiel, welches der Wundermann Peregrinus, der sich Proteus zu nennen beliebte, den in Olympia zahlreich versammelten Hellenen zum Besten gab. Nach einem bunten Leben von Gaunereien und abenteuerlichen Schwindeleien aller Art erklärte Proteus in Olympia nach 33, χρῆναι τὸν ἡρακλείως βεβιωκότα ἡρακλείως ἀποθανεῖν καὶ ἀναμιχθῆναι τῷ αἰθέρι: Jedermann müsse sein Philoktetes werden. Nun scheint schon hieraus zu folgen, dass weder Proteus noch Lucianus die Trachinierinnen vor Augen hatten, da die Einmischung des Philoktetes nach der herkömmlichen Sage (zu Trach. 1214) mit dem Plane

des Sophokleischen Drama's sich nun und nimmermehr verträgt, gesetzt auch, der Schluss wäre jemals ein anderer gewesen. Höchstens hätte Philoktetes' Liebesdienst durch einen Boten gemeldet werden können. Durch diese Voraussetzung aber wird die Anlage des Sophokleischen Drama's, welches die Apotheose des Herakles durchaus nicht zum Ziele hat, vernichtet. Die bei Lucianus vorschwebende Tragödie kommt auch c. 21 auf Philoktetes zurück. Dort sagt jener nüchterne Mann, welcher den in Olympia Versammelten über das Treiben des Abenteurers klaren Wein einschenkte und jenen schonungslos entlarvte, nachdem er kurz vorher den Proteus lächerlich gemacht, dass er durchaus darauf verpicht war, *πυρὶ καὶ τοῖς ἀπὸ τῆς τραγωδίας τούτοις χρῆσθαι*, folgendes: *εἰ δὲ καὶ τὸ πῦρ ὡς Ἡράκλειόν τι ἀσπάζεται, τί δὴ ποτε οὐχὶ κατὰ σιγὴν ἐλόμενος ὄρος εὐδενδρον ἐν ἐκείνῳ ἑαυτὸν ἐνέπρησε μόνος ἓνα τινὰ οἶον Θεαγένη τοῦτον* — den begeisterten Verehrer seines Meisters — *Φιλοκτήτην παραλαβών*; folglich muss Proteus sich den Herakles auf dem Öta nach einer nicht-sophokleischen Tragödie zum Muster erkoren haben. Auf diese weist auch jener Widersacher des Helden 25: *ἄλλως τε ὁ μὲν Ἡρακλῆς, εἴπερ ἄρα καὶ ἐτόλμησέ τι τοιοῦτον, ὑπὸ νόσου αὐτὸ ἔδρασεν, ὑπὸ τοῦ Κενταυρείου αἵματος, ὡς φησιν ἡ τραγωδία, κατεσθιόμενος*. Herr B. freilich leitet auch diese Äusserung aus Sophokles her, ohne dass sich eine Stelle angeben liesse, welche gemeint sein könnte, vorausgesetzt, dass der Schriftsteller nicht ganz im Allgemeinen von der Sache geredet, sondern auch den Ausdruck der Tragödie entlehnt hat.

Von denjenigen Stellen aber, wo Lucianus oder jener Unbekannte redet, sind wohl zu scheiden die vom Schriftsteller referirten Äusserungen des Proteus selber, worin dieser die Sprache der Tragödie nachäfft. Es ist gar nicht glaublich, dass er irgend eine bestimmte Tragödie vor Augen hatte, am wenigsten eine anders gewandte Bearbeitung der Trachinierinnen. Sagt doch Lucianus sehr verständlich dem Kronios c. 3: *τὸν μὲν ποιητὴν οἶσθα οἷός τε ἦν καὶ ἡλίκᾳ ἐτραγώδει παρ' ὅλον τὸν βίον ὑπὲρ τὸν Σοφοκλέα καὶ τὸν Αἰσχύλον*. Hiernach leuchtet ein, der poetische Mann hat etwas von seiner eigenen Fabrik zum Besten gegeben und an Pathos hochtrabender Redensarten die erhabensten Meister zu überbieten gesucht. Als nach c. 36 der Mond aufgegangen ist, zieht Proteus mit seinem Anhang

auf in der Nähe Olympia's — ἔδει γὰρ καὶ τὴν σελήνην θεάσασθαι τὸ κάλλιστον τοῦτο ἔργον —, fordert Libanotos, wirft ihn ins Feuer und spricht gen Mittag gewandt jene Worte: Δαίμονες μητρῶοι καὶ πατρῶοι, δέξασθε με εὐμενεῖς. Dann springt er ins Feuer. Gesetzt nun, eine bestimmte Tragödie schwebte ihm dabei vor, auf keine Weise konnte der Vers lauten, wie Herr B. conjectirt, da ja der Zeussohn Herakles nur den Zeus πατρῶος anrufen konnte, nicht aber δαίμονας μητρῶους καὶ πατρῶους oder auch Θεοὺς πατρῶους. Mit jenen Dämonen meinte Proteus *Manes parentum*, vgl. Lobeck Aglaoph. II, 916, welcher nachweist, dass jene Richtung πρὸς μεσημβρίαν keineswegs überall beobachtet wurde. Aber der Sophokleische Heros konnte auch desshalb sich an keine Götter irgend welcher Art wenden, ihn gnädig zu empfangen, da er keine Ahnung davon hat, dass ihm der Olympos bestimmt war. Diess ist ein so wesentlicher Zug, dass er auch bei anders gewandtem Schlusse schwerlich hätte verwischt werden dürfen.

Noch weit weniger Schein hat es, wenn Herr B. c. 39 auf Sophokles bezieht. Er sagt S. 244: „Wie bei Seneca zuletzt Hercules selbst von Neuem auftritt und die trauernde Alkmena beruhigt, so mag auch bei Sophokles am Schlusse des Drama's der Heros in verklärter Gestalt erschienen sein. Hierauf wird sich auch Lucian c. 39 beziehen.“ Dort erzählt nämlich Lucianus, der sich das seltsame Schauspiel mitangesehen hat, denen, welche ihm unterwegs begegnen und zu spät kommen, je nachdem sie närrisch oder verständig sind, in verschiednen Tonarten: εἰ μὲν οὖν ἴδοιμί τινα χαρίεντα, ψιλὰ ἂν ὥσπερ σοὶ τὰ πραχθέντα διηγούμενη, πρὸς δὲ τοὺς βλαῆκας καὶ πρὸς τὴν ἀκρόασιν κεχηνότας ἐτραγώδουν τι παρ' ἐμαυτοῦ, ὥς ἐπειδὴ ἀνήφθη μὲν ἡ πυρά, ἐνέβαλε δὲ φέρων ἑαυτὸν ὁ Πρωτεύς, σεισμοῦ πρότερον μεγάλου γενομένου σὺν μυκηθμῷ τῆς γῆς, γυψ ἀναπτάμενος ἐκ μέσης τῆς φλογὸς οἶχοιτο ἐς τὸν οὐρανὸν ἀνθρωπίνῃ μεγάλῃ τῇ φωνῇ λέγων·

Ἐλιπον γὰρ, βαίνω δ' ἐς Ὀλυμπον.

Kann Herr B. selbst nun nicht umhin einzugestehen, dass den Geier Lucianus selbst hat fliegen lassen — denn c. 41 sagt er ausdrücklich: ὃν ἐγὼ ἀφῆκα πέτεσθαι καταγελῶν τῶν ἀνοήτων καὶ βλακικῶν τὸν τρόπον —, so „scheinen doch die Worte selbst der Tragödie des Sophokles entlehnt zu seyn; denn Hercules selbst konnte diesen dorischen Anapäst sprechen, vgl.

Seneca Vs 1943. Es ist aber auch nicht unmöglich, dass Lucian den Vers etwas umänderte, indem bei dem Tragiker entweder der Chor, oder auch Athene von dem verklärten Heros sagte:

"Ελῖπεν γαῖαν, βαῖνε δ' "Ολυμπον."

Hiermit thut Herr B. dem Schwank des Lucianus zu viel Ehre an. Dieser hat sich, wie er ja klar genug bekennt, den Scherz gemacht, ganz im Geiste des *δοξοκόπος* zu reden, wobei er *τραγωδῶν τι παρ' ἑαυτοῦ* nicht entfernt daran dachte, einen Vers aus einer Tragödie, geschweige aus den Trachinierinnen zu entlehnen, vielmehr jenes einfach variierte heilige Wort parodirte: *ἔφυγον κακόν, εὖρον ἄμεινον!* Damit verschwinden denn alle weitere Folgerungen für den vermeinten ächten Schluss der Trachinierinnen. Auf das monströse Stück des Seneca sollte man sich übrigens gar nicht berufen, um danach Rückschlüsse auf ein griechisches Vorbild zu machen. Die Feinheiten in der Anlage der Trachinierinnen, die Seneca in einzelnen Szenen vor Augen hat, hat er mit plumpster Rohheit nicht begriffen und durchgängig vernichtet. Bei Sophokles konnte unter keiner Bedingung Herakles so reden, wie Herr B. muthmasste: denn ihm kommt keine Ahnung vom *βαίνειν ἐς "Ολυμπον*, vgl. die Einleitung S. 24. Übrigens hätte Sophokles jenen „dorischen Anapäst“ nicht einmal machen dürfen, da das augmentlose *βαῖνε* unzulässig wäre.

Die ganze Vorstellung aber, wonach dem Lucianus eine ganz andre Fassung des Schlusses vorgelegen haben soll, entbehrt an sich jeder Probabilität. Wer will es glaublich finden, dass eine solche sowohl allen übrigen Schriftstellern wie auch den unsern Scholien zu Grunde liegenden alten alexandrinischen Forschern gänzlich verborgen geblieben wäre, und dass Alle jene angebliche Umgestaltung statt der ächten Schlusspartie für Sophokleisch gehalten hätten? Gar Manches führen alte Schriftsteller aus unserm Drama an, mehr als die Herausgeber angemerkt haben: Alles aber findet sich in unserm Texte wieder, kleine Varianten abgerechnet. So wird, um nur ein Beispiel aus dem zweiten Theile zu geben, V. 1089 ff. von Longinos bei Walz Rhett. 9, 588 angeführt.

Inzwischen hat Herrn Bergks Scharfsinn nicht unterlassen, auch einige andre herrenlose Anführungen bei alten Schriftstellern zu Gunsten seiner Hypothese zu verwenden. Zunächst zieht er als zu der von ihm angenom-

menen Sterbescene gehörig die Verse bei Dio Chrysost. LXXVIII, 271 Emper. heran: τὸν Ἡρακλέα φασὶν ἐπειδὴ οὐκ ἐδύνατο ἰάσασθαι τὸ σῶμα ὑπὸ νόσου δεινῆς κατεχόμενον, τοὺς υἱοὺς καλέσαι πρῶτους κελεύοντα ὑποπρῆσαι λαμπροτάτῳ πυρί· τῶν δὲ ὀκνούντων καὶ ἀποστρεφόμενων λαιδορεῖν αὐτοὺς ὡς μαλακοὺς τε καὶ ἀναξίους αὐτοῦ καὶ τῇ μητρὶ μᾶλλον εἰκότας, λέγοντα, ὡς ὁ ποιητὴς Φησί:

Ποῖ μεταστρέφεις, ὦ κακοί
καὶ ἀνάξιοι τῆς ἐμῆς σποράς,
Αἰτωλίδος ἀγάλματα μητρός; ¹⁾

Die Dichtung, woraus Dion schöpft, setzt eine ganz andre Ökonomie voraus, die ich nicht anstehe als ganz unsophokleisch zu bezeichnen. Sophokles liebt Schaustücke der Art nicht: ein Scheiterhaufen auf der Bühne und Herakles' Abschied ist gegen Sophokles' Geschmack. Aber überhaupt die Apotheose geht nimmermehr in den Plan der Trachinierinnen ein, ohne dass das Ganze von Grund aus anders gebaut würde. Ferner sind bei Sophokles die Geschwister des Hyllos abwesend: bei jenem Dichter stehen sie dem Vater zur Seite, weigern aber die Anzündung des Scheiterhaufens. Man sieht aus Allem, dass wir nicht befugt sind, die Verse dem Sophokles zuzu-

1) Emperius vermuthete:

ἀνάξιοι σποράς τῆς ἐμῆς
Αἰτωλίδος ματρὸς ἀγάλματα;

In den Gött. Gel. Anzz. 1845, 174 S. 1734 behielt ich Αἰτωλίδος ἀγάλματα ματρὸς bei. Herr B. dagegen decretirt S. 244:

ποῖ ποῖ μεταστρέφεις, ὦ κακοὶ κακοὶ
ἀνάξιοι τ' ἐμῆς σποράς, Αἰτωλίδος
ἄγαλμα μητρός,

„denn so sind diese Verse zu schreiben, wenn man nicht vielleicht ποῖ ποῖ μεταστρέφεις παῖδες ὦ κακοὶ vorzieht.“ Ob die Verse eines unbekannten Dichters so oder so zu schreiben sind, das zu sagen überschreitet die menschliche Kraft. Nur Vermuthungen kann man aufstellen und da wüsste ich nun nicht, wodurch sich der Dualis μεταστρέφεις rechtfertigen liesse. Herakles hatte ja mehrere Söhne mit Deianira, vgl. zu Trach. 54. Trimeter aber herzustellen scheint nach der Überlieferung nicht rathlich: der zweite wäre kein sonderlicher Vers. Den Plur. ἀγάλματα hätte Herr B. wohl gewähren lassen, wäre es ihm nicht um einen Trimeter zu thun gewesen.

weisen und zur Unterstützung einer Hypothese zu nutzen, welche sich uns von keiner Seite hat empfehlen können. Übrigens hat Wagner jene Verse unter die *incertorum poetarum* gesetzt, fr. 77. p. 199, Reiske dachte, was bei namenlosen tragischen Versen das Nächste ist, hier aber aus mehrern Gründen unstatthaft dünkt, an Euripides, Welcker Gr. Trag. 3, 1234 gar an den Tyrannen Dionysios, der nach Scholl. Il. A, 515 einen *νοσοῦντα Ἡρακλέα καὶ Σιληνὸν κλύζειν αὐτὸν πειρώμενον* gedichtet. Von einem solchen Thema liegt aber doch Herakles auf dem Öta allzuweit ab und obenein hat Meineke Hist. Crit. Com. p. 420 jenes corrupte Scholion so verbessert, dass *Λίνος* als Titel des Drama's erscheint. Derselbe Gelehrte Comic. III, 554 berichtigt selbst die Annahme, als sei der Comiker Dionysios von Sinope gemeint und nimmt vielmehr ein Satyrdrama an. Beistimmend O. Jahn „über einige Abenteuer des Herakles auf Vasenbildern“ (Vhdl. der Ges. der Wissensch. zu Leipzig 14. Nov. 1853) S. 147. Noch eher als ich an Dionysios von Syrakus dächte — den Dion schwerlich mit dem Titel *ὁ ποιητής* beehrt haben würde —, griffe ich zu dem *Ἡραλῆς περικαίόμενος* des Spintharos (Welcker Trag. 3, 1034), schiene es nicht gerathner, alle Vermuthungen zu unterdrücken. Nur möchte ich doch zu bedenken geben, dass man schwerlich Grund hat, an eine Tragödie zu denken. Ich glaube vielmehr, dass ein Dithyrambendichter der mimischen Art zu verstehen ist. Freilich liesse sich auch denken, dass schon Stesichoros einen *Ἡρακλῆς Οἰταῖος* gedichtet hätte.

Endlich möchte Herr B. noch eine namenlos überlieferte Anführung dem Schlusse seiner Trachinierinnen einverleiben. „Trat,“ meint er, „Hercules selbst am Schlusse des Drama's nochmals auf, so können vielleicht hierher gehören die von Aristoteles Ethic. Nicom. 8, 10 erhaltenen Verse:

Οὐ γάρ τι νόθος τῷδ' ἀπέδειχθη
ἀμφοῖν δὲ πατὴρ αὐτὸς ἐκλήθη
Ζεὺς, ἐμὸς ἄρχων.“

Aus dem, was Aristoteles Eth. Eudemi — nicht Nicom., wie Herr B. mit Wagner angiebt, welcher die Stelle unter den poett. incert. nr. 11 p. 184 aufführt — p. 1242, 35 Bekker. voranschickt: *ἡ τῶν ἀδελφῶν (Φιλία) πρὸς ἀλλήλους ἐταιρικὴ μάλιστα ἢ κατ' ἰσότητα. Οὐ γὰρ κτλ. ταῦτα γὰρ ὡς τὸ ἴσον ζητούντων λέγεται*, ergibt sich allerdings, dass von zwei

gleichartigen Brüdern die Rede war. Allein sehr unglaublich klingt was Herr B. vermuthet: „Hercules mochte im Rückblick auf die zurückgelegte Heldenlaufbahn auch des Iphikles gedenken, und diesen mit brüderlicher Liebe als ebenbürtig, als ächten Sohn des Zeus bezeichnen.“ Iphikles liegt dem Sagenkreise, in welchem die Trachinierinnen sich bewegen, ziemlich fern: von ihm konnte aber, gesetzt er dürfte eingemischt werden, in keiner Weise als von einem dem Herakles ebenbürtigen Bruder geredet werden, da ja nach allgemeinem Glauben die *κασιγνήτω* für *οὐκέθ' ὁμὰ φρονέοντε* galten, Scut. Herc. 48 ff. Ferner liefe der Schluss des Drama's wiederum auf eine Apotheose des Herakles aus, die Sophokles nicht beabsichtigte, auch bei andrer Anlage des zweiten Theils nicht beabsichtigen konnte.

Meineke hat (Ztschr. für Alterthumsw. 1846. nr. 138 S. 1099) die Vermuthung aufgestellt, die Verse möchten der Antiope des Euripides beizulegen sein; zugleich hilft Meineke dem Übelstande ab, dass zwischen dem ersten und zweiten Verse ein unerlaubter Hiatus stattfindet, weshalb Herr B. den Ausfall eines oder des andern Verses annahm. Meineke schreibt *ἀπεδείχθης*, und schon Casaubonus schrieb *ἀπεδείχθην*, welchem A. Th. A. Fritzsche Eudemi Rhod. Eth. p. 227 gefolgt ist. So sehr aber Meineke's Vermuthung auf den ersten Blick besticht, so viel Zweifel steigen auf, wenn man sich fragt, wie wohl eine solche Äusserung des Amphion oder Zethes im Drama des Euripides Platz gefunden haben möchte. Dazu kommt eine glückliche Bemerkung Herrn Bergks, welcher den letzten Vers ergänzt:

Zeὺς ἐμὸς ἄρχων, θνητῶν δ' οὐδεὶς,
und sehr wahrscheinlich macht, dass die Stelle dem Sophokles gehört durch Vergleichung des Philon II, 448 Mang. *τὸν ἀψευδῶς ἐλεύθερον ἀναζητῶμεν, ᾧ μόνῳ τὸ αὐτοκρατὲς πρόσεστιν. ἀναφθέγγεται γὰρ ἐκεῖνο τὸ Σοφόκλειον οὐδὲν τῶν πυθοχρήστων διαφέρειν.*

*Θεὸς ἐμὸς ἄρχων, θνητῶν δὲ οὐδὲ εἷς*¹⁾.

Gern geben wir zu, dass Philon willkürlich *Θεός* gesetzt hat; ja auch das

1) Vulg. *ἐμοί*, cod. Medic. *ἐμός*, wie gleich nachher *θνητός*. Bei Dindorf fr. 769, Wagner inc. 116. Stände nur der *Ἰφικλῆς* des Sophokles etwas fester und dürfte man darunter den Bruder des Herakles verstehen, so wäre das Bruchstück untergebracht. Doch vgl. Welcker Trag. I, 430.

scheint uns sehr wahrscheinlich, dass die Stelle bei Aristoteles durch die Anführung des Philon als Sophokleisch erwiesen wird; allein für die Hauptsache, dass sie in den Schluss der ächten Trachinierinnen gehöre, gewinnen wir nicht den mindesten Anhalt, so scheinbar Herr B. bemerkt, im Munde des Herakles, mit Beziehung auf dessen Verhältniss zu Eurystheus gewannen die Worte besondere Bedeutsamkeit. —

Nunmehr können wir zur Beleuchtung der Ausstellungen schreiten, welche Herr B. an dem vorliegenden Schlusstheile des Drama's macht. Zuvörderst traut Herr B. dem feinen Gefühl des Dichters nicht zu, er habe die Iole dem Hyllos verlobt. Herr B. begnügt sich einfach damit, seinem Geschmack zu folgen. Aber eine Decision des Geschmacks ist kein historischer Beweisgrund und es bleibt immer eine missliche Sache, um Lessings Worte zu gebrauchen, Facta durch Geschmack entscheiden wollen, wenn er noch so sicher wäre. Und wenn nun der Geschmack der Athener ein anderer in diesem Falle gewesen wäre? Der angeregte Punct hat auch bei Andern längst Scrupel erregt, die ihrem modernen Gefühle Gehör gaben: so ohne Weiteres abzusprechen hat sich Niemand herausgenommen. Einer der feinsten Beurtheiler des Sophokles, Con. Thirlwall, sagt (Philol. 6, 103) bescheidenlich: „Zur Einführung der Befehle über Iole, welches die dunkelste und abstossendste Scene im ganzen Stücke ist, kann ein angemessener Beweggrund vorhanden, gewesen sein, den wir nicht vollständig begreifen können.“ Göttling (de loco Antig. Jena 1853 p. 4) äussert gelegentlich „Mirus locus — non indignus est Sophocle, quo moriens Hercules Hylum filium iuramento obstringit se Iolen patris pellicem in coniugium accepturum, de quo loco alio tempore viderimus quid statuendum sit.“ Ungenügend sind die Bemühungen Anderer, die Stelle zu rechtfertigen. So meint Bernhardt Gr. L. G. 2, 818: „Die flüchtig hingeworfene Verbindung des Sohnes mit der Iole, ein Versuch die gestörte Harmonie des Familienlebens herzustellen, schliesst nur äusserlich ab.“ Noch weiter verirrt sich in unnütze Spitzfindigkeiten Gruppe Ariadne S. 183 und auch Volckmar S. 36 fasst die Sache einseitig und unrichtig auf ¹⁾).

1) K. Schwenck in der Hall. ALZ. 1839, nr. 142 S. 524: „Die Sage gab dies an die Hand, und es war eine Sitte unter Völkern gewesen, dass gerade die nächsten Verwandten im Fall der Verlassenheit einander heiratheten, selbst Ge-

Mir scheint die Ehestiftung aus dreifachen Gründen erklärlich und *in den Augen der Athener* vollständig gerechtfertigt: diese Gründe sind psychologischer, historischer und dramaturgischer Natur. Den ersten giebt Herakles selbst an: er kann nicht mit dem Gedanken scheiden, dass Iole, die Er seiner Umarmung gewürdigt hat, einem andern Mann zu Theil werden soll als seinem Erben, dem er sterbend seine Rechte abtritt. Noch wichtiger scheint der dritte Grund. Die unglückliche Jungfrau von Öchalia spielt im Drama trotz ihres unverbrüchlichen Schweigens auf der Bühne eine bedeutsame Rolle. Sie ist es, deren Ankunft in Trachis Deianira zu ihrem Schritte veranlasst, der so tragische Folgen für beide Ehegatten nach sich zog. Nach dem Gefühl des Alterthums durften die Zuschauer über das endliche Schicksal der unschuldigen Veranlasserin so schweren Unheils nicht wohl im Dunkeln bleiben: es würde ein Missklang nachhallen, wäre von ihr mit keiner Silbe weiter die Rede. Endlich aber ist wesentlich in Anschlag zu bringen, dass dem alten Mythos zufolge Hyllos mit Iole den Kleadaios und die Euaichme erzeugt, welche als Stammältern der den Peloponnes mit den Doriern wiedererobernden Herakliden galten, vgl. Paus. 4, 2, 1. Dem Volksglauben aber bleibt Sophokles gern treu. Nun schien aber die tragische Umgestaltung der Heraklessage in unserm Stücke einer Verbindung der Iole mit Hyllos zuwiderzulaufen, nachdem der seiner Mutter in treuster Kindesliebe zugethane Hyllos von den

schwister. Auch dieser Zug der Sage (?) ist von Sophokles in das Gebiet des menschlichen Gefühls gezogen, und verschönert das Ende dieser Tragödie, wie denn überhaupt dieser Dichter auch sonst die Züge der Sage in den vorhandenen Tragödien nie äusserlich bestehen lässt, sondern immer in unser Gefühl in Übereinstimmung mit der fortschreitenden Handlung einzuführen weiss, so dass bei ihm alles menschlich ergreifend wird, wodurch eine gewisse Lieblichkeit und Sanftheit sich mit seiner abgemessenen Form und der feierlichen Strenge seiner tragischen Würde vereinigt. Durch die Benutzung dieses Zuges der Sage erscheint uns der gewaltige Heros mitten im schwersten Leiden, im Begriff auf dem Holzstoss durch die Flammen zu sterben, menschlich und unsern sanfteren Gefühlen verwandt. Er hatte Iole geliebt und denkt ihrer auch jetzt in der Qual, sie soll kein Leid erfahren und nicht ausgestossen oder zur dienenden Slavin herabgewürdigt werden. Nein die seiner Liebe Gewürdigte soll dem lieben Sohne verbunden werden, damit es ihr wohlgehe, und er von dieser Seite beruhigt von hinnen scheide.“

Motiven derselben unterrichtet allen Hass auf Iole werfen musste. Sinnreich weiss daher Sophokles die einmal im Volksglauben vorhandne Verbindung trotz der Neuerung aufrecht zu erhalten und das bei den Zuschauern leicht auftauchende *ἀπόρημα* selbst zu lösen. Möglich, dass hierbei wie in einigen andern Zügen des Drama's speciellere Beziehungen des Mythos zu Attika und den Vorfahren des Landes ins Spiel kamen, worüber Näheres Einl. S. 10.

Den weitem Ausspruch Herrn Bergks, es gebe nichts armseliges, als die beiden parallel laufenden Scenen, wo Hercules unter Drohungen vom Sohne verlangt, er solle ihn auf dem Öta bestatten, dann die Iole heimführen, — diesen Ausspruch dürfen wir füglich auf sich beruhen lassen, da er eben nur ein Ausspruch individueller Stimmung ist. Andre urtheilen anders, indem sie sich mühen, die poetischen Motive unbefangen zu erkennen und dem Dichter gerecht zu werden. Die ganze Stelle, wo Herakles dem Hyllos vorschreibt, wie er ihn verbrennen soll, ist nach G. Thomas (Münchn. GA. 1843, nr. 257 S. 1032) gerade „dem Sophokles vortrefflich gelungen.“

Noch aber liegt uns ob die schwere Anklage Herrn Bergks eingehend zu erörtern, dass *die Anapästien, mit denen das Drama schliesst, im grellsten Widerspruche mit der ganzen religiösen Anschauungsweise des Dichters stehen.* Nach Hermann lauten die Verse, welche Hyllos spricht, also:

- αἶρετ', ὀπαδοί, μεγάλην μὲν ἐμοὶ
 1265 τούτων θέμενοι συγγνωμοσύνην,
 μεγάλην δὲ θεοῖς ἀγνωμοσύνην
 εἰδότες ἔργων τῶν πρᾶσσομένων·
 οἱ φύσαντες, καὶ κληζόμενοι
 πατέρες τοιαῦτ' ἐφορῶσι πάθῃ.
 1270 τὰ μὲν οὖν μέλλοντ' οὐδεὶς ἐφορᾷ·
 τὰ δὲ νῦν ἐστῶτ', οἰκτρὰ μὲν ἡμῖν,
 αἰσχροῦ δ' ἐκείνοις,
 χαλεπώτατα δ' οὖν ἀνδρῶν πάντων
 τῷ τήνδ' ἄτην ὑπέχοντι.
 1275 λείπου μηδὲ σὺ, παρθέν', ἐπ' οἴκων,
 μεγάλους μὲν ἰδοῦσα νέους θανάτους,
 πολλὰ δὲ πῆματα καὶ καινοπαγῇ·
 κούδεν τούτων ὅ τι μὴ Ζεὺς.

Hiergegen müsste die Vertheidigung verstummen, hätten diejenigen Herausgeber Recht, welche, wie ausser Hermann Dindorf, Wunder u. a. die sämtlichen Verse dem Hyllos geben, ohne sich darum zu kümmern, dass sie damit der Sitte, den abziehenden Chor die Dramen schliessen zu lassen, untreu werden. Folgt man aber ihnen, so verstösst der Schluss nicht bloss gegen die religiöse Anschauungsweise des Sophokles, sondern überhaupt gegen den Charakter des antiken Drama's, ja der antiken Poesie insgemein, welche unaufgelöste Missklänge nicht duldet. Hyllos, so verlangt der Dichter verstanden zu werden, in seinem frischen Schmerz um den doppelten Verlust des Vaters und der Mutter im Tiefsten des Herzens verwundet, erdreistet sich in jugendlicher Unbesonnenheit, den Göttern bittere Vorwürfe zu machen. Dabei hat der Dichter namentlich durch V. 1270 den athenischen Zuschauern recht nahe gelegt, die Kurzsichtigkeit auch des Hyllos stillschweigend zu berichtigen. Fasst man nun die Endworte *οὐδὲν τούτων ὅτι μὴ Ζεὺς* so auf, wie Hermann thut: „sunt haec congrua iis, quae Hyllus modo pluribus declaraverat,“ d. h. und das Alles hat keiner angestiftet wie Zeus, so verkennt man das Wahre gänzlich und läuft Gefahr zu einem Urtheil verleitet zu werden, wie Herr Bergk es ausgesprochen hat¹⁾. Allein die Überlieferung war wenigstens schwankend; die Scholien sagen, *ταῦτα λέγει ὁ χορὸς ἢ ὁ Ὑλλος*, der Par. A sagt zu 1275 *χορὸς ἢ Ὑλλος* und nach Cobet steht auch im Laur. A vor demselben Verse *χορὸς, τινὲς Ὑλλος*. Jene waren demnach in der Mehrheit und zu ihnen hielt der alte verständige Triklinios: *αἱ τοῦ χοροῦ πρὸς ἑαυτὰς τοῦτο φασίν*. Nämlich die Chorführerin fordert

1) Die Trugschlüsse Herrn Hartungs, dem die Schlussverse ganz zu verwerfen beliebte, können nicht in Betracht kommen. Nur er kann sagen (Einl. S. 12): „Der Schluss enthält geradezu eine Lästerung der Götter und der göttlichen Leitung.“ Davon ist gerade das Gegentheil wahr. Freilich Fr. Lübker (Die Sophokleische Theologie und Ethik 1, 12) findet das ganz in der Ordnung: „Ihre (der Götter) Unmilde ist zuweilen befremdend sogar; sie handeln, wie Hyllos sagt, ganz nachsichtslos, es ist ihnen selbst eine Schande!!“ So werden unverständne und missverständne Äusserungen poetischer Personen zu einem dogmatischen Mischmasch zusammengebraut, den man für Sophokleische Theologie und Ethik verkauft. Dem Philologen ist dergleichen jetzt so beliebte gottselige Litteratur von Grund der Seele zuwider.

die Freundinnen auf, nunmehr gleichfalls sich hinwegzubeben: sie redet im Singular, indem sie sich selbst und damit die ganze *στάσις* anredet. Dem Chor aber steht es wohl, als Organ des Dichters zu dienen und die Gotteslästerung des Hyllos zu berichtigen. Er setzt also gerade jenem entgegen, in allen den schweren Schicksalsschlägen des Tages walte doch die göttliche Weltordnung, Zeus habe es wohl gefügt. Und die Athener, welche weiter sahen, verfehlten nicht, aus ihrem Sagenbewusstsein die Wahrheit des Wortes zu bestätigen. Sprachlich ist die von Wakefield beigebrachte Stelle Lucan. 9, 150 ähnlich:

Iuppiter est quodcunque vides, quodcunque moveris.

Auch können die Wendungen *οὐ τὰδε Βρόμιος, τοῦτ' ἐστὶν Ἀκαδήμεια, τοῦτο Ξενοκράτης* und ähnliche bei Meineke Com. 3, 421 verglichen werden. —

Hiermit hätten wir den Ausstellungen Herrn Bergks, soweit sie den Schluss des Drama's betreffen, ein Genüge gethan. Indess sucht derselbe Gelehrte seine Vorstellungen auch von anderer Seite zu empfehlen. „Auch sonst,“ behauptet er, „finden sich überall die deutlichsten Spuren einer doppelten Bearbeitung, zum Theil auch gedankenloser Interpolation. Ganz besonders gehören dahin 880 ff., wo die beiden Bearbeitungen, obwohl bunt durch einander gewürfelt, sich ganz bestimmt von einander scheiden lassen.“ Es ist das eine Partie, an welche Ed. Wunder Emdt. p. 97 — 110 viel Scharfsinn verwendet oder, ohne Hehl sei es gesagt, vergeudet hat. Dessen gelehrter Recensent, H. Köchly, hat (Ztschr. für Alterthumswiss. 1842, S. 774 ff.) dem haltlosen Schalten Wunder's längst Einhalt geboten, scheint auch sein Verfahren nicht überall zu genügen. Ich bin fest überzeugt, dass die Überlieferung im Ganzen vollkommen zuverlässig ist, fasst man die Situation des Chors mit offenem und geübtem Sinn poetisch auf und nimmt sich die Mühe, den Dichter erst zu begreifen, ehe man ihn hofmeister. Die eindringende Erklärung ist aber auch hier gänzlich verkümmert. So hat z. B. Wunder viel Worte gemacht (p. 102 sqq.) über 884:

*πῶς ἐμήσατο
πρὸς Θανάτῳ Θάνατον
ἀνύσασα μόνα;*

indem er *μόνα* für sinnlos erklärt, welches auch Köchly (S. 777) irrig deutet = *allein, ohne Zuthun eines andern*. Vielmehr besagen die Worte ganz einfach *διπλοῦν θάνατον ἀνύσασα μία*, indem sie den Herakles und sich selbst, Zwei in Einer Person, gemordet hat. Doch da Herr B. es verabsäumt hat, mit jener angeblich ganz bestimmten Aussonderung ans Licht zu treten, so ist eine weitere Polemik unthunlich. Nur müssen wir gestehen, dass wir im Voraus misstrauisch sind nach der einzigen Probe, die Herr B. giebt: „An V. 883 *αὐτὴν διήιστωσε* muss sich die zweite Hälfte von V. 886 *πῶς ἐμήσατο* anschliessen.“ Das ist unmöglich.

Ferner soll V. 88 ff. Arbeit der Diaskeuasten verrathen. Ich bin völlig einverstanden, wenn Herr B. Hermanns jetziges Verfahren, mit Bruck durch Umstellung der Verse die Schwierigkeiten der Stelle zu beseitigen, verwirft und (mit Vauvilliers) *ἐᾷ* in *εἴα* zu verwandeln räth. Dass aber im Übrigen kein Grund ist, die Stelle für interpolirt anzusehen, liesse sich leicht zeigen, wenn nicht H. Köchly (a. O. 794) bereits darüber verhandelt hätte. So verweise ich einfach auf die Bemerkungen in der Ausgabe.

Interpolirt soll ferner 523 ff. sein. Der Schluss des Chorgesanges ist allerdings sehr schwierig, aber doch auf keinen Fall interpolirt. Nachdem die Kämpfer um Deianira's Besitz und die Art ihrer Kämpfe in kurzen Skizzen geschildert sind, kommt der Chor schliesslich auf die Lage und Stimmung der den Kämpfen zuschauenden Deianira selbst zu sprechen:

ἀ δ' εὐῶπις ἀβρὰ
 τηλαυγεῖ παρ' ὄχθῳ
 ἦστο, τὸν δὲ προσμένουσ' ἀκοίταν.
 ἐγὼ δὲ μάτηρ μὲν οἶα φράζω·
 τὸ δ' ἀμφινείκητον ὄμμα νύμφας
 ἐλεινὸν ἀμμένει·
 καὶ ποτὶ ματρὸς ἄφαρ βέβακεν,
 ὥστε πόρτις ἐρήμα.

Hier stiess schon Wakefield an, weil von Deianira zweimal dasselbe gesagt werde: Hermann sah früher auch hier einen Beweis für seine doppelte Recension, Wunder (Emdt. p. 180 sq.) gab die Erweiterung des Textes den Histrionen schuld, da sich nicht absehen lasse, auf welchem Wege die

Worte genügend verbessert werden können. Neuerdings ist Hermann zu einer eben so kühnen Umstellung wie unglücklichen Conjectur geschritten. Er stellt die Verse 523—25 (ἀ δ' εὐώπῃς . . . ἀκοίταν) an die Spitze der Epode und schreibt 526 ἐγὼ δ' ὁμαρτῇ μὲν οἶα, φράζω, d. h. „coniunctim et summam (?) quale fuerit illud certamen dico.“ Was Hermann zur Empfehlung dieses Verfahrens sagt, ist nicht geeignet, dafür zu gewinnen.

Alle mir bekannte Interpreten versehen es darin, dass sie die Schlussverse geradezu auf Deianira beziehen, von der in der That schon genug gesagt war. Vielmehr enthalten jene eine allgemeine Reflexion der Mädchen, die freilich auf die geschilderte Lage der Deianira Anwendung findet, aber absichtlich helldunkel gehalten ist. Dass aber in den Worten eine sententia generalis liegt, zeigen die Präsenta ἀμμένει und βέβακεν: denn dass diese nicht als historische Präsenta aufgefasst werden dürfen, leuchtet ein und ist auch Herrn Wunder nicht entgangen. Verschrieben muss aber auf jeden Fall das unerklärliche μάτῃς sein: die Versuche es zu deuten verdienen keine Erwähnung. Mir scheint unverkennbar, dass die Mädchen schelmisch zurückblicken auf das, was Deianeira in den schönen Worten sagt 142 ff.:

ὥς ἐγὼ θυμοφθορῶ
μήτ' ἐκμάθοις παθοῦσα, νῦν δ' ἄπειρος εἶ.
τὸ γὰρ νεάζον ἐν τοιοῖσδε βόσκεται
χώροιςιν αὐτοῦ κτλ.

Danach vermute ich: ἐγὼ δ' ἄπειρος μὲν οἶα φράζω, ich bin freilich noch mit dergleichen Dingen, wie ich sie zu sprechen im Begriff bin, unbekannt, aber (das muss ich doch sagen, dass) das Auge der umworbenen Jungfrau harret — worauf? gewiss nicht ἐλεινόν (ἐλεεινόν codd.), was weder sachlich noch sprachlich angeht, da ἀμμένει ein Object fordert. Hier ist mir meines Freundes H. Lotze Scharfblick zu Hülfe gekommen, welcher die richtige Lesart ἐλεγχον glücklich erkannt hat. Nun gewinnen wir den gewünschten Zusammenhang: „Ein Mädchen in solcher Lage harret immer auf endliche feste Entscheidung: dann zieht sie, ergeben und gefasst, flugs von dannen, wie ein der Mutter entführtes Kälbchen.“ Ist das Loos einer Jungfrau einmal entschieden, so folgt sie dem Gatten und ist nun, mütterlicher Pflege und mütterlichen Trostes beraubt, ganz an Jenen gewiesen, rathlos und

verlassen, wofern er ihr nicht treu bleibt. Die Anwendung der allgemeinen Bemerkung auf Deianira und Herakles liegt nahe genug. —

Als Belege für eine doppelte Bearbeitung führt Herr B. ferner an V. 801 ff. Herakles, erzählt Hyllos, bittet ihn auf dem Kenaion:

ὦ παῖ, πρόσσελθε, μὴ φύγῃς τοῦμὸν κακόν,
μηδ' εἴ σε χρὴ θανόντι συνθανεῖν ἐμοί·
ἀλλ' ἄρον ἔξω, καὶ μάλιστα μὲν μέθες

800. ἐνταῦθα ὅπου με μή τις ὄψεται βροτῶν·
εἰ δ' οἴκτον ἴσχεις, ἀλλὰ μ' ἐκ γε τῆσδε γῆς
πόρθεμευσον ὡς τάχιστα, μηδ' αὐτοῦ θάνω.

Herr B. muss danach der Meinung sein, die Bitte des Herakles 799. 800 laufe auf das Nämliche hinaus wie die im folgenden Distichon. Das aber ist ein Irrthum, da vielmehr Herakles von einem höhern Verlangen zu einem geringern herabsteigt, wie ja *μάλιστα μὲν* aufs Handgreiflichste beweist. Er möchte am liebsten in eine öde Gegend geführt werden, um der lästigen Menge gaffender Neugieriger und Schadenfroher zu entgehen. Denn Herakles hat eben noch Euböa als gewaltiger Kriegsheld bezwungen, nun aber wird er selbst vom bösen Gifte schmähhch überwältigt. Empfinde aber Hyllos Mitleid und schmerze es ihn, den Leidenden hülflos sich selbst zu überlassen, so solle er ihn wenigstens von Euböa wegschaffen. In der Einöde sähe kein menschliches Auge sein Elend, ausserhalb Euböa's würden wenigstens die Feinde sich nicht an dem Anblicke seiner Qualen weiden.

Auch auf 817 ff. erstrecken sich Herrn Bergks Verdächtigungen. Hyllos spricht dort zum Chor, dessen Führerin der stumm enteilenden Deianira nachruft, sie möge sich gegen die Anschuldigungen des Sohnes vertheidigen:

ἔατ' ἀφέρπειν· οὗρος ὀφθαλμῶν ἐμῶν
αὐτῇ γένοιτ' ἄπωθεν ἐρπούση καλός·
ὄγκον γὰρ ἄλλως ὀνόματος τί δεῖ τρέφειν
μητρῶον, ἥτις μηδὲν ὡς τεκοῦσα δρᾷ;
ἀλλ' ἐρπέτω χαίρουσα· τὴν δὲ τέρψιν ἦν
τῶμῳ δίδωσι πατρί, τὴν δ' αὐτὴ λάβοι.

Man kann nur ahnen, dass Herrn B. die Wiederholung des *ἀλλ' ἐρπέτω* nach *ἔατ' ἀφέρπειν* so befremdlich klang, dass er an die Einschabung eines

Distichons und zwar des zweiten dachte, die er dann auf Rechnung der vermeinten zweiten Bearbeitung setzte. Nichts hat weniger Schein als dieses. Denn erstlich liebt Sophokles Ὀμηρικῶς dergleichen nachdrückliche Wiederholungen des Hauptgedankens nach eingelegter Begründung ganz ausserordentlich (zu O. R. 338. Ant. 426. 465 f. u. sonst), sodann sagt das zweite Distichon, womit Hyllos' zornige Rede aufs Kräftigste schliesst, weit mehr als das erste. Denn mit gesteigerter Bitterkeit wünscht Hyllos τῇ δρασάσῃ ἀντιτίνειν, indem er der üblichen Abschiedsformel eine sarkastische Wendung giebt und das χαίρειν in seinem Sinne ausdeutet. Wollte man nach dem Princip Herrn Bergks verfahren, so müsste z. B. gleich V. 1227 ausgewiesen werden. Nachdem dort Herakles dem Hyllos aufgegeben hat, ταύτην πρόσθου δάμαρτα, fährt er fort:

μηδ' ἄλλος ἀνδρῶν τοῖς ἐμοῖς πλευροῖς ὁμοῦ
κλιθεῖσαν αὐτὴν ἀντὶ σοῦ λάβῃ ποτέ,
ἀλλ' αὐτὸς, ὃ παῖ, τοῦτο κήδευσον λέχος.

Eben so wenig Grund scheint endlich vorhanden, mit Herrn B. 1145 ff. zu verdächtigen. Sobald Hyllos dem Herakles erklärt hat, dass Deianira den Zauber des Nessos angewandt habe, fällt es ihm wie Schuppen von den Augen und er bricht in die Klagen aus:

ιοῦ ἰοῦ δύστηνος, οἴχομαι τάλας·
ὄλωλ', ὄλωλα, φέγγος οὐκ ἔτ' ἐστί μοι.
οἴμοι, φρονῶ δὴ ξυμφορᾶς ἵν' ἔσταμεν. 1145.
ἴθ', ὃ τέκνον· πατὴρ γὰρ οὐκ ἔτ' ἐστί σοι.
κάλει τὸ πᾶν μοι σπέρμα τῶν ὁμαιμόνων

Meines Erachtens kann hier auch nicht der leiseste Verdacht entstehen, als ob etwa die eine Recension nur 1145, die andre dagegen 43. 44 gekannt hätte. Bei dergleichen plötzlichen ἀναγνωρίσεις sparen die Tragiker, die ja überhaupt nichts weniger als wortkarg sind, Ausrufungen und Jammerklagen nicht, wie vornämlich der Philoktetes zeigt. An unsrer Stelle möchte ich auch nicht ein Wörtchen missen.

Allein mit den „deutlichsten Spuren einer doppelten Bearbeitung,“ über welche jeder Unbefangne nach dem Gesagten urtheilen wird, sind Herrn Bergks Ausstellungen an dem überlieferten Text noch nicht erschöpft. „Da-

zwischen,“ fährt er fort, „finden sich handgreifliche, oft ganz unverständige Interpolationen, wie V. 17. 46 ff. 169 ff. 252 ff. 264 (wo die Worte *πολλὰ ... χερσὶν μὲν* zu streichen sind), 356 ff. 585. 1167.“

Zum Theil haben schon Andre, namentlich Wunder, die angezogenen Stellen mit gleichen Augen angesehen und es klingt in der That komisch, wenn Herr B. in einer Recension Wunders Stellen für seine Sätze anführt, welche eben von dem recensirten Auctor in gleicher Weise aufgefasst sind. Ich werde mich über diejenigen Stellen kurz fassen, welche schon von Wunder für interpolirt ausgegeben, dagegen von H. Köchly, dessen gründliche Recension Herr Bergk nicht zu kennen scheint, gerechtfertigt sind.

An V. 17 hat nun gleich schon Wunder angestossen, doch hat Köchly S. 751 dessen Conjectur gut widerlegt. Für eingeschoben hat ihn aber noch Niemand erklärt. Die Stelle heisst:

15 τοιόνδ' ἐγὼ μνηστῆρα προσδεγμένη
δύστηνος, αἰὲ κατθανεῖν ἐπευχόμην,
πρὶν τῆςδε κοίτης ἐμπελασθῆναί ποτε.

Dass der Vers unentbehrlich ist für den Zusammenhang springt in die Augen, und schwerlich wird Herrn Bergks Obelos Gläubige finden, so wenig wie Dobree's Verdächtigung von V. 24 — 25, wegen vermeinter Tautologie nach ἀταρβής! Aber sehr bedenklich scheint mir der Genitiv bei ἐμπελασθῆναι, zumal keinerlei metrischer Anlass vorlag, die gewöhnliche Syntax zu verlassen, vgl. 745 ποῦ δ' ἐμπελάσεις ἀνδρί; Obgleich man nun den Genitiv zur Noth vertheidigen kann, vgl. die Anm., so zweifle ich doch kaum, dass Sophokles geschrieben hat:

πρὶν ταῖςδε κοίταις ἐμπελασθῆναί ποτε.

So der Plur. Trach. 918 ἔμ' οὔποτε δέξεσθ' ἔτ' ἐν κοίταισι ταῖςδ' εὐνή-
τριαν. El. 187 ἐν κοίταις πατρώαις.

Über V. 46 ff. hat bereits Wunder viel verhandelt und 44 — 48 austossen wollen. Nach dem was Köchly S. 792 f. dagegen gesagt hat, sind nach meiner Ansicht die Acten geschlossen. Ein Gleiches muss ich hinsichtlich V. 169 ff. bemerken, wo nach Köchly's guten Erörterungen S. 795 auch nicht ein Iota zu ändern ist. Verweilen müssen wir aber einen Augenblick bei V. 252 ff., obschon auch hier wieder Herrn Bergks Athetese mit

Wunder zusammentrifft, dessen Scheingründe ihre gebührende Widerlegung doch schon bei Köchly S. 795 f. gefunden hatten. Deianira fragt den Lichas, ob Herakles die ganze Zeit seiner Abwesenheit vor Öchalia zugebracht habe, und erhält zur Antwort:

οὐκ· ἀλλὰ τὸν μὲν πλεῖστον ἐν Λυδοῖς χρόνον
κατείχεθ', ὥς φησ' αὐτός, οὐκ ἐλεύθερος,
250 ἀλλ' ἐμποληθεῖς. τοῦ λόγου δ' οὐ χρὴ φθόνον,
γύναι, προσεῖναι, Ζεὺς ὅτου πράκτωρ Φανῆ,
κεῖνος δὲ πραθεῖς Ὀμφάλη τῇ βαρβάρῳ
ἐνιαυτὸν ἐξέπλησεν, ὥς αὐτὸς λέγει.

Hier schreibt Hermann *κεῖνου δὲ* ... und bemerkt darüber: „Debebat Lichas declarare quid esset quod dixerat, Ζεὺς ὅτου πράκτωρ Φανῆ. Aliter enim vana dixisse ei videretur. Ex quo apparet *κεῖνου* scripsisse Sophoclem.“ Gewiss nicht. Sondern die eingeschobne Sentenz *τοῦ λόγου . . . Φανῆ* wird leiser gesprochen und bleibt für sich, worauf Lichas zu Herakles zurückkehrt, auf den er, weil Ζεὺς unmittelbar vorausgeht, mit einem betonten *κεῖνος δὲ* zurücklenkt. So Antig. 1192 ff.:

ἐγὼ, Φίλη δέσποινα, καὶ παρὼν ἐρῶ
κούδεν παρήσω τῆς ἀληθείας ἔπος.
τί γάρ σε μαλθάσσοιμ' ἂν ὦν ἐς ὕστερον
ψεῦσται φανούμεθ'; ὁρῶν ἀλήθει' αἰεί.
ἐγὼ δὲ σῶ ποδαγὸς ἐσπόμην πόσει . . .
Ai. 485 ff. ὦ δέσποτ' Αἴας, τῆς ἀναγκαίας τύχης
οὐκ ἔστιν οὐδὲν μείζον ἀκθρώποις κακόν.
ἐγὼ δ' ἐλευθέρου μὲν ἐξέφυγ πατρός . . .

Ganz besonders aber gehört V. 358 hierher, wo ὅν auf Ἔρως zurückgeht nach eingelegtem Zwischensatze, ganz wie an unsrer Stelle. Das, was Hermann vermisste, folgt ja ausführlich V. 274 ff.:

ἔργου δ' ἑκατὶ τοῦδε μηνίσας ἀναξ,
ὃ τῶν ἀπάντων Ζεὺς πατὴρ Ὀλύμπιος,
πρᾶτόν νιν ἐξέπεμψεν

Dagegen dürfte es nicht so leicht sein, den Genitiv *κεῖνου πραθεῖς* ausreichend zu rechtfertigen. —

V. 264 f. ist vom Eurytos und den von ihm dem Herakles zugefügten Beleidigungen die Rede:

ὃς αὐτὸν ἐλθόντ' ἐς δόμους ἐφέστιον,
 ξένον παλαιὸν ὄντα, πολλὰ μὲν λόγοις
 ἐπερρόθησε, πολλὰ δ' ἄτηρᾶ φρενί,
 λέγων, χεροῖν μὲν ὡς ἄφυκτ' ἔχων βέλη
 τῶν ὧν τέκνων λείποιτο πρὸς τόξου κρίσιν.

Hier verlangt Herr B. mehrere Worte als Interpolation auszuschneiden, so dass nur bliebe:

πολλὰ μὲν λόγοις
 ἐπερρόθησεν, ὡς ἄφυκτ' ἔχων βέλη

Zu einem solchen gewaltsamen Schritte liegt aber keinerlei Nöthigung vor, sobald man die Worte richtig erklärt, vgl. die Ausgabe.

V. 356 ff., bereits von Wunder angegriffen, dem W. Dindorf beitrifft, sind von Köchly S. 796 so treffend in Schutz genommen, dass jedes weitere Wort unnütz wird, zumal Herr B. auf eine Beweisführung sich nicht eingelassen hat. Nur eine ganz äusserliche Lectüre, welche Colorit und Charakter der Rede nicht unterscheidet, kann auf den Gedanken gerathen, die beiden Verse 356. 57 seien untergeschoben. In derselben Rede des dienstbeflissnen verrätherischen Boten hat W. Dindorf (praef. ed. Oxon. p. xi) über V. 362. 63 den Stab gebrochen, wie vor ihm bereits Dobree, wegen angeblicher Tautologie. Wir lesen

ἀλλ' ἡνίκ' οὐκ ἔπειθε τὸν φυτοσπόρον
 τὴν παῖδα δοῦναι, κρύφιον ὡς ἔχοι λέχος,
 360 [ἐπιστρατεύει πατρίδα τὴν ταύτης, ἐν ᾗ
 τῶν Εὐρύτου τόνδ' εἶπε δεσπόζειν θρόνων]
 κτείνει τ' ἄνακτα πατέρα τῆσδε

Warum dieses Heilmittel unstatthaft sei ist von Köchly S. 797 klar genug dargethan. Ich würde daher die Stelle nicht berühren, wenn nicht Hermann eine ganz unzulässige Versumsetzung vorgenommen hätte. Er stellt V. 362 hinter 368

οὐδ' εἰκὸς, εἶπερ ἐντεθέρμανται πόθῳ
 τῶν δ' Εὐρύτου τήνδ' εἶπε δεσπόσειν θρόνων.

„Non ut servam huc misit, minime, siquidem eius amore incaluit: sed dixit hanc Euryti solio reginam fore.“ Jeder Schein von Probabilität zerrinnt auf der Stelle, sobald man Zusammenhang und Verhältnisse nicht erkennt. Hermann lässt das Subject von εἶπε Herakles sein. Woher hätte denn der Bote Kunde haben können von dem, was Herakles über diess Verhältniss äusserte? Was er wusste, wusste er lediglich vom Lichas und der hatte davon nichts gesagt. Ferner: zu welchem Zwecke hätte denn Herakles die arme Iole mit den übrigen Gefangnen nach Trachis bemüht, wenn er sie für den erledigten Thron des Eurytos bestimmt gehabt hätte? Sondern, da Lichas die Sache so dargestellt hatte (257. 283), als sei es dem Herakles darum zu thun gewesen, sich die Burg und das Land des Eurytos unterthan zu machen, so erinnert auch der Bote nachdrücklich daran, um seine Berichtigung der Lüge des Lichas desto eindringlicher zu machen. Der Vers ist so zu lesen:

τῶν Εὐρυτείων εἶπε δεσπόζειν θρόνων.

Die V. 356 f. und 362 f. schützen einander gegenseitig. Wer sie verdächtigt, begeht einen starken Verstoss gegen den Charakter der Rede, einen Verstoss, der in meinen Augen weit höher anzurechnen ist, als wenn ein Philolog einmal das Unglück hat, in grammatischen Bagatellen sich zu versehen. Dasselbe gilt von V. 684, den Wunder und Dindorf tilgen wollen, Hermann aber irrig corrigirt hat. Die leidenschaftliche Erregtheit der Deianira wird dort höchst naturtreu und anschaulich durch die häufigen Wiederholungen derselben Gedanken gemalt:

καί μοι τάδ' ἦν πρόρρητα καὶ τοιαῦτ' ἔδρων. —

Noch zwei von Herrn B. für interpolirt gehaltne Verse bleiben uns übrig. Beide weckten schon den Verdacht andrer Gelehrten: über V. 585 hat Köchly gegen Wunders Obelos S. 798 genügend gesprochen, weshalb ich auf ihn und Hermann verweise. Endlich V. 1165 missfiel auch Dobree. Wer erst den Weg gesunder und eindringender Interpretation betritt, ehe er dergleichen Urtheile fällt, wird auch hier sich auf Seite der Überlieferung zu stellen keinen Augenblick zweifeln. Vgl. die Anm.

„Anderwärts“, fährt Herr B. fort, „finden sich Lücken, die man nicht erkannt hat, oder sind Verse verstellt, wie z. B. V. 488. 89 nach V. 478 um-

zustellen sind; vielleicht fehlten diese beiden Verse in einigen Handschriften ganz.“ Dass hin und wieder in den Trachinierinnen Lücken sich finden will ich weit eher glauben, als dass masslose Interpolation statt gefunden hat. Allein die bis jetzt als lückenhaft bezeichneten Stellen kann ich als solche nicht gelten lassen. So hat Hermann jetzt hinter V. 443 einen Ausfall angenommen:

οὗτος γὰρ ἄρχει καὶ θεῶν ὅπως θέλει
καμοῦ γε· πῶς δ' οὐ χᾶτέρας οἶας γ' ἐμοῦ;

Er rechtfertigt sein Verfahren damit, dass es ganz ungehörig sei, wenn Deianira hier von ihrer eignen Liebe und der der Iole rede, zumal sie gar nicht wisse, ob diese den Herakles wirklich lieb habe. Deianira würde angemessen gesprochen haben, wenn sie etwa sagte: τί δ'; οὐχὶ κείνον πρὶν ποτ' εἶχ' ἐλὼν ἔρως Καμοῦ γε; πῶς δ' οὐ χᾶτέρας οἶας γ' ἐμοῦ;

Warum indess Deianira von ihrer Zuneigung zu Herakles, dem sie ja im ganzen Drama mit wahrhaft leidenschaftlicher Liebe anhängt, nicht reden solle, ist nicht abzusehen. Dass ferner Iole den Herakles liebe, durfte sie in dieser gewinnenden Ansprache an Lichas um so eher voraussetzen, je fester sie überzeugt war, dass Herakles der Mann sei, die Liebe eines Weibes an sich zu fesseln. Beide, den Herakles und die Iole, entschuldigt Deianira mit der Betrachtung, dass Eros nicht allein Götter, sondern auch Menschen bewältige. Aber die allgemeine Sentenz bekommt gleich eine innigere Färbung dadurch, dass sie statt der Menschen im Ganzen geradezu von ihrer eignen Person redet — daher καμοῦ γε, und natürlich auch mich — und damit die Liebe der Iole nachdrücklich entschuldigt. Ganz ebenso Ai. 154 f. τῶν γὰρ μεγάλων ψυχῶν ἰεὶς Οὐκ ἂν ἀμάρτοι· κατὰ δ' ἂν τις ἐμοῦ τοιαῦτα λέγων οὐκ ἂν πείθοι, vgl. dort und zu O. R. 500. 618. Phil. 299. Trach. 1228. Somit können wir hier eben so wohl der Annahme Hermanns ent-rathen, wie Wunders Gründe gegen die Ächtheit des V. 444 von Köchly S. 797 schlagend widerlegt sind. Da nun Herr B. nur eine Behauptung aufgestellt, nicht aber auch nur ein einziges Beispiel dafür angeführt hat, so müssen wir diese Frage dahin gestellt sein lassen. —

Dagegen Verstellungen von Versen muss ich entschieden leugnen, bis ein besserer Beleg dafür vorliegt als die von Herrn B. verlangte Transposition

von V. 488 f. Lichas gesteht endlich zu, dass Liebe zu Iole den Zug gegen Öchalia veranlasst habe und dringt in Deianira, die Iole um ihrer selbst und um des Herakles willen ihrem Versprechen gemäss freundlich zu behandeln. Das *κείνου χάριν* wird dann zum Schluss motivirt 488 ff.

*ὥς τ᾽ ἄλλ' ἐκεῖνος πάντ' ἀριστεύων χερσὶν
τοῦ τῆσδ' ἔρωτος εἰς ἅπανθ' ἥσων ἔφν.*

So rundet Lichas seine Ansprache mit einer bedeutungsvollen Schlussentenz ab. Jeder mag nun selbst versuchen, ob die Verse hier fehlen und ob sie nach 478 gestellt werden könnten. Dass sie dort nicht bloss müssig, sondern geradezu an verkehrter Stelle stehen würden, springt in die Augen. —

Unter den S. 245 f. beigefügten Bemerkungen über einzelne Stellen der Trachinierinnen finde ich nicht eine, welche ich für zutreffend halten könnte, so entschieden auch Herr B. redet. Gehen wir die Stellen durch.

Zuerst 77 ff. Nachdem Hyllos der Deianira gesagt hat, Herakles solle *Εὐβοῖδα χώραν* belagern, theilt jene ihrem Sohne, den sie zu raschem Aufbrechen nach Euböa bewegen will, mit:

*ἄρ' οἶσθα δῆτ', ὦ τέκνον, ὥς ἔλειπέ μοι
μαντεῖα πιστὰ τῆσδε τῆς χώρας πέρι;*

Hierüber sagt Herr B.: „Hermann geht über das ganz widersinnige *τῆσδε τῆς χώρας* ruhig hinweg. Es ist, wie ein ehemaliges Mitglied des Marburger philologischen Seminars, Hr. Dronke, richtig erkannt hat, *τῆσδε τῆς ὥρας* zu schreiben; dann aber ist aus dem Cod. La herzustellen *ὥς οἱ τελευτὴν τοῦ βίου μέλλει τελεῖν*, nämlich *ἥδε ἡ ὥρα*.“ Dagegen behaupte ich, dass weder die Änderung von *χώρας* noch die Lesart des Laur. statt haben kann. Jenes schon darum nicht, weil Sophokles nicht *ὥρα* gewählt haben würde, wollte er auch den Sinn ausdrücken, Herakles habe ein Orakel über eben diese Zeit hinterlassen. Nun ist freilich V. 79

*ὥς ἡ τελευτὴν τοῦ βίου μέλλει τελεῖν
ἡ τοῦτον ἄρας ἄθλον εἰς τό γ' ὕστερον
τὸν λοιπὸν ἥδη βίοτον εὐαίων' ἔχειν*

die Lesart *ὥς οἱ* auch dem Scholion des Laur. vorgesetzt: „Ὡς οἱ τελευτὴν τοῦ βίου: ἔλεγεν, φησὶν, ὅτι ἐν Οἰχαλίας τεθνήξομαι ἢ σωθεὶς εὐδαιμονήσω τὸν ἐπίλοιπον χρόνον.“ Allein abgesehen von dem

wunderlichen Ausdruck ἥδε ἡ χώρα oder ὦρα τελευτήν τοῦ βίου μέλλει αὐτῷ τελεῖν, so *musste* Deianira beide Fälle, welche das Orakel andeutete, berühren durch ein aut — aut. Hätte sie erst nachträglich einfaches ἡ gebraucht, so träte das erste Glied als Hauptsache voran. Das aber hätte des δὺςφημον halber der Dichter die Deianira auf keine Weise thun lassen. Gesetzt nun, ὦρα wäre das Subject zu μέλλει τελεῖν, so würde die Rede kraus und unsophokleisch, da im zweiten Gliede ἡ . . . μέλλει τὸν βίον εὐαίων' ἔχειν nicht eben jenes ὦρα, sondern Herakles Subject sein würde. Ist auf die Variante οἱ etwas zu geben, so habe ich in der Ausgabe angegeben, wie man dieselbe zur Auffindung einer andern Fassung verwerthen kann. Die „ganz widersinnige“ Vulgate χώρας aber ist vortrefflich und unabweisbar richtig. Denn wenn allerdings von Euböa nicht ausdrücklich im Orakel die Rede war, hier in der Exposition durfte Deianira rasch combiniren, die jetzt abgelaufne Zeit ziele auf den gegenwärtigen Kampf, da ihr daran gelegen ist, den Hyllos ohne Umschweife auszusenden und der Dichter nähere Mittheilungen über den Inhalt des Orakels auf die Gegenwart des Chores zu verschieben Ursach hatte. Dass endlich χώρας allein richtig ist, lehrt nicht allein 74 Εὐβοῖδα χώραν, sondern auch 80 τοῦτον ἄρας ἄθλον. —

V. 396 ὡς ἐκ ταχείας, σὺν χρόνῳ βραδεῖ μολών,
ἄσσεις, πρὶν ἡμᾶς κἀννεώσασθαι λόγους;
haben die Bücher καὶ νεώσασθαι, Eustathios aber führt ἀνανεώσασθαι λόγους an, wornach evident richtig Hermann gebessert hat, vgl. die Scholien. Herr B. dagegen findet dieses doch bedenklich und schlägt selbst κἀνανώσασθαι vor: mediale Formen liebe Sophokles und ganz so stehe O. C. 1485 νοούμενος. Statt dessen hätte uns Herr B. verrathen sollen, was doch ἀνανεοῖν λόγους bedeuten könne? Sollte es ihm denn auch gar keinen Scrupel machen, dem Sophokles ein Wort unterzuschieben, welches die Lexika allein aus einer einzigen Stelle des Xenophon Ephesios beibringen? Schlägt man die Stelle nach, so liest man 1, 11 p. 19, 9 ἀλλήλοις περιφύντες ἔκειντο πολλὰ ἀνανοοῦντες, τοὺς πατέρας οἰκτείροντες, τῆς πατρίδος ἐπιθυμοῦντες κτλ. Allein nicht bloss Abresch zweifelte an der Zulässigkeit des Verbum, indem er ἀνανεοῦντες, ἀναπολοῦντες, ἐννοοῦντες in Vorschlag brachte, sondern auch Locella, der sich S. 163 mit Recht für die letzte

Verbesserung ἐννοοῦντες entscheidet, zumal da Xenophon dieses Verbum so überaus häufig gebraucht. Auch Fr. Jacobs ad Philostr. Imagg. p. 527 rieth ἄμα ἐννοοῦντες zu schreiben und mag auch ein Theodoros Prodromos, wie Peerlkamp anführt, ἀνανοεῖν einmal gebraucht haben, so kommt das für Sophokles nicht in Betracht. Auch würde ich doch nicht so ohne Weiteres die ionische Contraction in einem Trimeter zulassen, hat Sophokles immerhin einmal in Ἑλένης γάμῳ, einem Satyrdrama, die Form νένωται gebraucht (fr. 191 Dindorf.). —

- V. 408 τοῦτ' αὐτ' ἔχρηζον, τοῦτό σου μαθεῖν.
Nach Herrn Bergk „wird wohl zu schreiben sein: τοῦτ' αὐτ' ἔχρηζόν σου μαθεῖν τοῦπος.“ Der Angelos triumphirt, dass Lichas ihm mit der Sprache endlich herauskommt. Daher ist nichts passender als die Anaphora des τοῦτο, nämlich δεσπότην ἐμήν. Ganz ähnlich O. R. 1013 τοῦτ' αὐτό, πρέσβυ, τοῦτό μ' εἰσαεῖ φοβεῖ.

V. 460. οὐχὶ χᾶτέρας
πλείστας ἀνὴρ εἷς Ἡρακλῆς ἔγημε δῆ;
„Diese antithetische Wendung, die man in einem Satyrdrama vielleicht unbedenklich finden würde, ist des Sophokles ganz und gar unwürdig; das Scholion lautet: ἀνὴρ εἷς· τινὲς ἀνάνδρους παρθένους, ὡς Μῆδαν τὴν Φύλαντος, Αὐγην τὴν Ἀλέου, Μεγάραν τὴν Κρέοντος, τὰς Θεστίου θυγατέρας, Ἀστυδάμειαν τὴν Ἀμύντορος. Es ist nämlich zu schreiben: οὐχὶ χᾶτέρας πλείστας ἀνήρεις Ἡρακλῆς ἔγημε δῆ; Auf diese Stelle bezieht sich die Glosse des Et. M. p. 108, 5 ἀνήρεις· ἀνάνδρους ἢ χήρας ἢ παρθένους, ὡς ἐμφήρης, ἐκ τοῦ ἄνω τὸ πράττω. Dieser letztere Zusatz bezieht sich wohl auf die vorhergehende Glosse: ἀνήρης· ἀνδρώδης· οἱ δὲ ἀνάρμοςτος, welche aus Äschylus entlehnt ist, wie Hesychius zeigt: ἀνήρης· ἀνδρώδης. Αἰσχύλος Σαλαμινίαις, indem einige ἀνήρης in der Bedeutung ἀνδρώδης nicht von ἀνὴρ, sondern von ἄνω ableiten mochten.“ So weit Herr Bergk S. 246. Den letzten Worten zufolge muss man wohl glauben, Herr B. billige die Ableitung des Wortes, welches er dem Sophokles schenken möchte, von ἀνὴρ. Das Richtige aber deutet ja schon die eine Glosse an, ἢ ἀνάρμοςτος. Natürlich kann ἀνήρης nicht herausgerissen werden aus der natürlichen Genossenschaft der Adjective εὐήρης περιήρης ἐρήρης u. s. w., worüber Lobeck Prolegg.

Pathol. p. 268 Näheres giebt. W. Dindorf dagegen wird schwerlich erweisen können, was er Scholl. vol. II, p. 71 sagt, ἀνήρης könne nur ἀνδρώδης bedeuten. Auch dieser Gelehrte hat übrigens erinnert, dass der Scholiast auf ἀνήρεις geht, inzwischen warnt er vor Aufnahme dieses „ineptum commentum grammatici, qui scripturam antiquam ANHPEIΣ, quam vel oppositum πλείστας ostendere poterat nihil aliud quam ἀνὴρ εἷς significare, pro ἀνήρεις accepit.“ In Wahrheit ist es kaum zu begreifen, wie ein Kenner des Sophokles jene Antithesis des Dichters „ganz und gar unwürdig“ nennen konnte, da Sophokles dergleichen Wendungen mehr als einer der Tragiker liebt. Um nur das zunächst Liegende anzuführen, so wurde oben die Stelle πρὸς Θανάτῳ Θάνατον ἀνύσασα μόνα als eine ganz ähnliche Zusammenstellung erklärt, V. 539 steht δὺ οὔσαι μίμνομεν μιᾶς ὑπο χλαίνης, anderes giebt die Ausgabe. Seltner hat Äschylos solche Verbindungen, doch steht ganz ähnlich wie hier Perss. 322 εἷς ἀνὴρ πλεῖστον πόνον ἐχθροῖς παρασχών, auch Sept. 6 εἷς πολὺς lässt sich vergleichen. Agam. 108 Ἀχαιῶν δίθρονον κράτος, Ἑλλάδος ἦβας Ξύμφρονα τάγαν.

V. 748 ποῦ δ' ἐμπελάσεις τὰνδρὶ καὶ παρίστασαι;
Herr B. verlangt die Herstellung des Medii ἐμπελάζει. Möglich allerdings, dass Sophokles so schrieb, doch würde ich anstehen gegen die Bücher zu ändern, da der intransitive Gebrauch, der in der spätern Gracität verbreitet ist, für die ältere Zeit doch durch den Hymn. Merc. 523 μηδέ ποτ' ἐμπελάσειν πυκινῷ δόμῳ gesichert wird.

V. 826 verwirft Herr B. mit vollem Recht Hermanns Erklärung, wonach ἀναδοχὰν πόνων susceptionem laborum bedeuten soll. Er selbst schreibt

ὅποτε τελεόμηνος ἐκφέρει
δωδέκατος ἄροτος, τότ' ἀνοχὰν τελεῖν πόνων.

Dieses oder mit noch leiserer Änderung ἄμ' ἀνοχὰν τ. π. würde viel für sich haben, wofern eine Abweichung von dem überlieferten ἀναδοχὰν τ. π. irgend gerechtfertigt wäre. Der Schol. erklärt ganz richtig: ὅπερ ἐφθέγγετο, ἐπειδὴν ἐνιαυτὸς παρέλθοι, τότε διαδοχὴν γενέσθαι τῶν πόνων τῷ Ἡρακλεῖ. Ἀναδοχὰν δὲ ἀνάπαυσιν, ἀνακωχὴν (ἀνοκ.) ἀναδοχήν. Natürlich kann das letzte Wort nicht für richtig gelten. Brunck schrieb ἄνεσιν, Herr B. meint, ἀναδοχήν sei wohl gar nicht zu ändern, indem vielleicht der

Schol. die richtige Lesart ἀνοχάν vor Augen gehabt, welche er nur ungeschickt durch ἀναδοχήν erklärt habe. Umgekehrt, dünkte ich: es ist ἀνοχήν zu schreiben, wodurch ἀναδοχήν ganz richtig erklärt wird. Übrigens beharrt sowohl Hermann als Welcker Kl. Schr. 1, 85 auf der grundfalschen Annahme, der Chor beziehe sich auf das nach Apollod. 2, 4, 12 dem Herakles gegebene Orakel. Dieses ist aus mehreren Gründen undenkbar, schon darum, weil jenes sich auf die zwölf Athlen im Dienst des Eurystheus bezieht, die der Herakles des Sophokles längst überstanden hat. Auch darin hat Hermann sich versehen, wenn er gegen die Hdschr. und Scholien V. 824 ὅτ' ἔλακεν in ἄτ' ἔλακεν verwandelt, näml. πρόνοια; denn die erste Länge der Antistrophe bürge, dass auch hier eine Länge stehen müsse. Gerade im Gegentheil, die corrupte Antistrophe muss geändert werden nach der festen Überlieferung unsrer Stelle, in welcher die Verbindung τοῦπος τὸ Θεοπρόπον ... ὅτ' ἔλακεν unmöglich verwischt werden darf. In der Antistrophe ist zu lesen:

ὃν ἔτεκε θάνατος, ἔτρεφε δ' αἰόλος δράκων,

zum Theil mit Lobeck, zum Theil mit dem neuesten Herausgeber; Hermann selbst äussert zu 824: „poterat ponere ὃν ἔτεκε.“

V. 1103 νῦν δ' ὦδ' ἀναρθρος καὶ κατερρακωμένος
τυφλῆς ὑπ' αἵτης ἐκπεπόρθηται τάλας.

Herr B. schlägt κατηνθρακωμένος vor. Allein das würde doch wohl zu viel gesagt sein, vergleicht man El. 58 ἔρρει δέμας Φλογιστὸν ἤδη καὶ κατηνθρακωμένον. Und warum von dem Gegebenen abweichen, dessen richtige Erklärung die Scholien geben und welches ähnliche Bezeichnungen der Qualen des Herakles schützen?

V. 1255 παῦλά τοι κακῶν

αὕτη τελευτὴ τοῦδε πάνδρὸς ὑστάτη.

Nach Herrn B. bemüht sich Hermann vergeblich durch Interpunction die von Wunder angefochtne Vulg. zu retten. Wenn auch diese ganze Partie nicht von Sophokles herrühre, so dürfe man doch von der Arbeit der Diaskeuasten nicht allzuniedrig denken. Daher vermuthet Herr B.

αὕτη κέλευθος τοῦδε πάνδρὸς ὑστάτη.

Diese Conjectur, so gefällig sie scheint, fällt, sobald das Überlieferte eine befriedigende Erklärung gestattet. Dass dem so ist, habe ich in der Ausg. bemerkt.

II. Zeit der Trachinierinnen.

A. d. Schöll hat in seinem Werke über Sophokles' Leben und Wirken S. 236 zu zeigen versprochen, dass die Trachinierinnen *jedenfalls* zu einer grössern Composition gehörten. Sie möchten nicht lange vor Aristophanes' Rittern gegeben sein. „Es lassen sich,“ sagt Schöll, „um das sechste Jahr des peloponnesischen Krieges manche besondere Anlässe, die gerade zur Wahl einer solchen Composition führen konnten, in Betracht nehmen: die Gründung von Herakleia in Trachinien (Thuk. 3, 92), wo die Trachinierinnen spielen und von wo nach Herakles' Tode die Herakliden vertrieben, in den Schutz Athens flüchten, — gegen welches jetzt ihre Nachkommen, die Spartaner, diese Vestung in dem Lande erbauten, das ihre Ahnen vertrieben hatte und nun ihren Ansiedlern auch kein Glück bringen sollte“ u. s. w. Noch specieller führt C. Volckmar (Philol. 6, 359 f.) aus, dass nach dem Zusammenhange der Stelle des Thukydides Sophokles, welcher sein Stück wohl im Gründungsjahre von Herakleia (Ol. 88, 3) aufgeführt habe, „periculum quod Euboeae insulae simulque patriae rebus ab Heraclea recens condita immineret, luculentissimo Herculis ipsius, Doricae gentis patroni, exemplo civibus demonstraret.“

Ich gestehe, dass ich zu sehr in der heroischen Welt der Dichtung heimisch zu werden trachte, als dass ich für dergleichen Bezüglichkeiten von aussenher oder nach aussenhin Sinn und Geschmack hätte. Für die von jenen Gelehrten den Trachinierinnen untergelegten Beziehungen scheint mir aber auch nicht das Mindeste zu sprechen. Setzt doch, was Volckmars Parallele verlangen würde, Herakles gar nicht von Trachis aus nach Euböa über! Und überhaupt, hätte Sophokles wohl es der Mühe werth halten mögen, seinen politischen und strategischen Landsleuten dergleichen praktische Fingerzeige unter dem Deckmantel seiner tragischen Poesie zu bieten? Ich glaube das nicht.

Chronologische Untersuchungen über Abfassungszeit und erste Aufführung von Dramen haben immer Interesse, wäre es auch nur, um falsche Unterstellungen vermeinter Anspielungen damit kurzweg abzuschneiden. Von höherer Bedeutung sind diese Forschungen, wenn wirkliche Beziehungen auf Zeitverhältnisse ans Licht treten oder gar die Möglichkeit gewonnen wird, der fortschreitenden Kunstvollendung der Dichter nachzuspüren. Übrigens sind der-

gleichen Quästionen für Äschylus und Euripides ausgiebiger als für Sophokles. Denn Sophokles ist nun einmal, wie Ion ganz richtig und unzweideutig bemerkt, kein Politiker gewesen, und gerade darin sehen wir ein wesentliches Merkmal, das ihn von Äschylus und Euripides sehr unterscheidet, dass ihm die Poesie an sich in ihrer hohen Reinheit und Vollendung genügte und er weder Lust und Neigung hatte, wie der ganz in den religiösen und sittlichen Grundideen staatlicher Ordnung lebende Marathonomache, sich nach Anknüpfungspunkten des heroischen Mythos an gegenwärtige Verhältnisse umzuthun; noch es für nöthig erachtete, Reizmittel von aussen zu entlehnen, wie sein populärerer Kunstgenoss Euripides that. Dieses ist von Denen nicht wohl erwogen, welche so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufgewandt haben, um aus politischen Andeutungen und unpoetischen Tendenzen die Zeit der Sophokleischen Dramen zu ermitteln, über welche wir gar wenig unterrichtet sind. Diese Illusionen zu zerstören habe ich mir mit Eifer angelegen sein lassen und glaube damit der rechten Würdigung der Sophokleischen Dichtungen in die Hand gearbeitet zu haben. Wer jetzt noch fortfährt, an politische Hintergedanken Sophokleischer Dramen zu glauben, der ist entweder meiner Erklärung nicht so gefolgt, wie es verlangt werden muss, oder aber meine ganze Methode und ihre Anwendung ist falsch und verunglückt. Letzteres zu glauben wird mir schwer.

Zur Abweisung unbegründeter chronologischer Ansätze habe ich daran erinnert, in den beiden ältesten, allein bei dieser Frage in Betracht kommenden Urkunden scheinen die Dramen in chronologischer Ordnung überliefert zu sein. In der Einl. zum Aias S. 29 sagte ich: „Im Cod. Laur. ist die Reihenfolge: Aias. Elektra. Ödipus Tyr. Antigone. Trachiniä. Philoktetes. Ödipus Koloneus. Hiervon weicht der Paris. A nur ab, insofern der Philoktetes dem Ödipus Kol. nachgestellt ist. Die drei Stücke, deren Aufführungszeit wir sonsther wissen, Ant. Phil. Ö. Kol. stehen in chronologischer Folge. Daher liegt es nahe, ein Gleiches bei den übrigen Stücken um so mehr vorauszusetzen, als andre Gründe auch dahin führen und wir wissen, dass die Dramen des Sophokles im Alterthum nach der Zeitfolge gezählt wurden, Einl. zur Ant. S. 30. Nur ist die Antigone älter als Ödipus Tyr., dem sie des mythischen Stoffes halber nachgestellt sein mag.“

Hiergegen hat sich ein Mann ausgesprochen, dessen Stimme mit vollem Recht in Fragen des Alterthms viel gilt, in einem kleinen Aufsätze „Zur Reihenfolge der Sophokleischen Dramen“ (Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1853, Nov. S. 866). Seine Gegengründe scheinen mir nicht der Art, dass sie meine Behauptung umstiessen und da wir beide lediglich darauf ausgehen, die Wahrheit zu finden, so kann es mir schwerlich verargt werden, wenn ich mir selbst den Schutz nicht versage, auf den ich ein Recht habe.

Mein verehrter Gegner sagt, „man habe bekanntlich neuerdings angefangen, zur Zeitbestimmung der Sophokleischen Dramen auf die handschriftliche Reihenfolge Gewicht zu legen und namentlich auch den Gebrauch davon gemacht, im Gegensatz mit der bekannten Beziehung des Öd. Tyr. auf Perikles und die athenische Pest diesem Stücke die Priorität vor der Antigone zu vindiciren.“ Ich hätte gern gesehen, dass der Herr Verf. diesen aus der ersten Ausgabe des Öd. Tyr. S. 28 stammenden Irrthum um so mehr mit Stillschweigen übergangen hätte, als ich ihn nicht bloss im J. 1852 in der Einl. zum Aias, sondern auch in der Einl. zur zweiten Ausgabe des Öd. Tyr. S. 30 zurückgenommen hatte. Darum herrscht also keine Meinungsverschiedenheit zwischen uns. Übrigens habe ich (Philol. 6, 609) wahrscheinlich gemacht, dass schon Äschylus eine Pest in Theben als Anlass der Enthüllung der Verhältnisse dichtete, womit denn der Grundpfeiler politischer Ausdeutung des Öd. Tyr. fallen dürfte.

Gegen meine Behauptung, Sophokles lebe und webe ganz in seiner idealen Welt der Dichtung, soll vor der Hand nur ein neuer Beweis für die mit Unrecht angefochtne politische Thätigkeit des Dichters in die Wagschale geworfen werden, den Böckhs Staatshaush. 2, 462 bringe. — Die politische Thätigkeit des Dichters anzufechten ist mir nie beigegeben: nur von seinen Poesieen halte ich fern was ungehörig zu sein scheint. Jener neue Beweis war mir aber seit einer Reihe von Jahren aus Rangabé bekannt, vgl. Philol. 1, 761. Allein was doch verschlägt es für die vorliegende Frage, ob Sophokles einstmals das Amt eines Hellenotamias verwaltet hat, gleichwie er sich hat bequemen müssen, einmal, möglicherweise mehrmals, als Strategie zu fungiren? Ich zweifle, ob die Wagschale hierdurch nach irgend einer Seite sich neige.

Nachgehends will der Herr Verf. die Aufmerksamkeit „der Unbefangenen“, zu denen ich mich zählen zu dürfen glaube, darauf hinlenken, ob nicht die Reihenfolge auf einfacherem Grunde ruhe, d. h. ob sie nicht alphabetisch sei.

Zur Empfehlung dieser Ansicht wird zuerst hervorgehoben, dass „die Stellung des O. Col. in den verschiedenen Handschr. so schwanke, dass dieser in der Frage gar nicht in Betracht kommen könne.“ Die übrigen Tragödien folgen sich alphabetisch, ausser dass Antigone dem O. R. nachgestellt werde, weil Ödipus hier schon blind sei, was er in dem alphabetisch spätern Stücke erst werde.

Allein nicht *blind* allein ist Ödipus in der Antigone, sondern längst todt, vgl. zu V. 50 f. Hat der alphabetische Ordner aber bei der Antigone auf die Reihenfolge der Begebenheiten gesehen, so möchte ich doch wissen, warum hat er nicht den Ödipus auf Kolonos mitten zwischen den Tyr. und die Ant. gestellt? Auf jeden Fall hat er sich damit einer Inconsequenz schuldig gemacht.

Doch dieses ist Nebensache. Zu erinnern habe ich zuvörderst, dass kein Grund ersichtlich ist, von der Stellung des Ödipus auf Kolonos bei dieser Frage zu abstrahiren. Denn wenn junge Copieen, welche beliebig einzelne Dramen auswählen, die ihnen bloss aus Abschriften der beiden ¹⁾ einzigen alten, vollständigen Codices zuflossen, den Ödipus auf Kolonos stellen, wie es ihnen eben recht war, so kann das doch nicht in Rechnung kommen, wo es sich um alte Überlieferung handelt. Ich halte mich vor allen Dingen an den Laurentianus, in welchem der nach allgemeiner Tradition des Alterthums

1) Vielleicht würde sich als dritten selbständigen Zeugen der codex Chigianus erweisen, welchen N. Schow in der Schrift: Charta papyracea Musei Borgiani etc. Romae 1788 S. 82 „eximium illum codicem, qui ex optimo exemplari descriptus textum Sophoclis variis in locis egregie illustrat atque emendat,“ nennt. Mein Freund L. Bethmann, welcher auf meinen Wunsch dem Codex nachgeforscht hat, theilt mir mit, dass jetzt nur noch der Platz, wo er gestanden, gezeigt werde, dass der Codex selbst aber unter dem Vorgänger des jetzigen Bibliothekars Fea, Amati, abhanden gekommen, ohne dass auch nur eine Spur vorhanden, wohin? Übrigens ist es sehr möglich, dass der Codex nur Abschrift des Laur. war: denn nach Harles Introductio in Hist. Ling. Graec. I, 67 war der auch die Scholien enthaltende Codex chartaceus saec. XIV.

dem höchsten Alter des Dichters angehörende Öd. auf Kolonos seinen ihm gebührenden Platz einnimmt. Stünde er dagegen gleich nach dem Tyrannos, so müsste ich mich gefangen geben. So aber halte ich die richtige chronologische Stellung *dreier* Dramen, deren Zeit wir sonsther kennen (Antigone. Philoktetes. Öd. Kol.), für massgebend, um das Princip der Anordnung zu erkennen. Hiernach glaube ich, dass die Trachinierinnen vor den Philoktetes und wohl nicht lange vor denselben fallen. Freilich thut es wahrhaftig wenig zur Sache, ob wir das Drama in dieses oder jenes Jahr verlegen, da politische Beziehungen nicht vorhanden sind.

Wenn schliesslich der Herr Verf. für seine Annahme geltend macht, dass in keiner der sonst überlieferten Anordnungen antiker Dramen die Zeitfolge der Aufführung berücksichtigt sei, die folglich auch für Sophokles von der Hand zu weisen sei: so muss ich gleich die Richtigkeit des Thatbestandes bezweifeln. Wer könnte denn wohl vom Euripides sagen, nach welchem Princip seine Dramen gestellt sind? Nur von Äschylus und Aristophanes kann die Rede sein, da von beiden alte, alle Dramen umfassende Hdschr. vorhanden sind. Freilich ist dort die chronologische Anordnung nicht beliebt. Aber, frage ich, was beweist das gegen mich? Oder könnte der Herr Verf. für sich anführen, dass auch bei Äschylus und Aristophanes das Alphabet die Richtschnur abgebe? Perser Agamemnon Choephoren Prometheus Eumeniden Sieben Hiketiden ist die Stellung im Mediceus. Diese beweist weder für meinen Herrn Gegner noch für mich. Aber vom Sophokles wissen wir bestimmt, nicht so vom Äschylus, dass Aristophanes von Byzanz, welcher die Didaskaliesen beifügte, *chronologisch die Dramen ordnete*. Mit seinen Hypothesen scheint auch seine Ordnung die geltende geblieben zu sein¹⁾.

1) Vgl. die Abhandlung de Hypothesibus Tragoediarum Graecarum Aristophani Byzantio vindicandis, aus dem Jahre 1852.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen](#)

Jahr/Year: 1853-1855

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Schneidewin Friedrich Wilhelm

Artikel/Article: [Über die Trachinierinnen des Sophokles. 229-266](#)